

Nr 970
Das Ende der Wächter
von William Voltz

Man schreibt den Herbst des Jahres 3587 terranischer Zeitrechnung. Perry Rhodan setzt seine Expedition mit der BASIS planmäßig fort. Dem Terraner kommt es, wie erinnerlich, darauf an, sich Zugang zu einer Materiequelle zu verschaffen, um die sogenannten Kosmokraten davon abzuhalten, die Quelle zum Schaden aller galaktischen Völker zu manipulieren.

Obwohl Perry Rhodan mit dem komplettierten Auge Laires nun alle Voraussetzungen zum Durchdringen der Materiequelle besitzt, bleibt diese nach wie vor unauffindbar. Dafür entdecken aber die Terraner Kemoauc, den Letzten der Mächtigen. Außerdem retten sie ES, die Superintelligenz, die in einer Materiesenke feststeht, und verhelfen dem Helfer der Menschheit, seiner Bestimmung nachzukommen.

Während sich dies in We/traumfernen vollzieht, spitzt sich in der Heimatgalaxis der Menschheit die Lage immer mehr zu. Denn die Orbiter, die mit ihren Riesenflotten die Galaxis beherrschen, veranlassen nichts anderes, als daß alle Humanoiden, die sie für Garbeschianer halten, ihre Heimatplaneten auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Daß die Orbiter einem Fehlschluß aufgesessen sind, liegt auf der Hand. Wie es überhaupt dazu kommen konnte, daß eine solche Macht sich im Zentrum der Galaxis zusammenballt und die Äonen überdauern konnte, das wird nun etwas erhellt durch ein Geschehnis in ferner Vergangenheit. Es geht dabei um DAS ENDE DER WÄCHTER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Samkar—Der echte Igsorian von Veylt.

Harden Coonor—Ein falscher Ritter der Tiefe.

Jen Salik—Ein Mann wird zum Gerue.

Armadan von Harpoon—Er besiegt die Horden von Garbesch.

Nargus—Ein Kurier der Kosmokraten.

1. Auf dem Markt von Gry

Von dem Podest, das ein ganzes Stück über die vier Präsentierränge hinausragte, konnte Spoudmeiger die drei blaugekleideten großen Männer beobachten, die in Begleitung eines wesentlich kleineren Mannes, der trotzdem der Anführer zu sein schien, die Schneise betreten hatten und langsam herabgeschlendert kamen. In dem Gewimmel, das um diese Tageszeit auf dem Markt von Gry auf Kartlebec in der Galaxis Norgan-Tur herrschte, war es durchaus nicht selbstverständlich, daß eine so kleine Gruppe potentieller Käufer dem Händler sofort auffiel. Doch diese vier Fremden zogen die Aufmerksamkeit aller Händler in dieser Schneise auf sich, denn man hatte solche Wesen auf dem Markt von Gry noch nie gesehen. Der kleinere Mann hätte ein Mitglied der Raumfahrer-Gilde sein können, doch er trug nicht deren typische Uniform, auf die zu verzichten keinem Gildemitglied eingefallen wäre. Das Auffällige an den großen Männern war, daß sie einander glichen wie ein Ei dem andern, und dieser Anblick rief innere Unruhe in Spoudmeiger hervor. Er hörte das Geschrei seiner Konkurrenten, die den Vorbeiziehenden ihre Ware feilboten. Nur dort, wo die vier Fremden vorbeikamen, wurde es vorübergehend still.

Spoudmeiger hatte den Eindruck, daß die vier Neuankömmlinge etwas Bestimmtes suchten. Sie hielten nur kurz vor den Präsentierrängen der einzelnen Händler an, warfen einen Blick hinein und gingen dann weiter. Spoudmeiger unterzog das, was er anzubieten hatte, einer kritischen Inspektion und schätzte, daß er nichts besaß, was diese merkwürdigen Besucher reizen könnte: Zwei alte Aufklärer mit lahmen Schwingen, einen triefäugigen Amazonenjäger und diesen mürrischen Muskelprotz Samkar, den Spoudmeiger immerhin noch für das repräsentativste Stück seines Angebots hielt. Dabei hatte er Samkar noch nicht einmal käuflich erworben! Der Mann war einfach zu ihm gekommen und hatte darum gebeten, auf dem Markt von Gry zur Schau gestellt zu werden.

“Es kommt mir nur darauf an, an jemanden verkauft zu werden, der nicht auf Kartlebec lebt, das heißt, ich möchte diese Welt verlassen.”

Spoudmeiger hatte diesen Wunsch akzeptiert; angesichts seiner trostlosen Geschäftslage war ihm keine andere Wahl geblieben. Samkar schwieg über seine Herkunft, aber zweifellos hatte er lange Zeit einer Familie von Schluchtern angehört.

Wie die meisten Händler war Spoudmeiger ein Tarzawahre, ein schwabbelig wirkendes Wesen mit grauer Haut und einem mit Borsten besetzten Spitzkopf, das auf acht Beinen daherwatschelte und mit schriller Stimme akzentuiertes Ginvon, die Einheitssprache der raumfahrenden Völker von Norgan-Tur sprach. Tarzawahren galten als gerissen und unbestechlich, eine Kombination von Eigenschaften, die sie zu den reichsten Händlern auf dem Markt von Gry gemacht hatte. Für Spoudmeiger traf diese Beschreibung allerdings nur bedingt zu, und so war es kein Wunder, daß er sich auf Geschäfte eingelassen hatte, die fast zu seinem Ruin geworden wären.

Während er sich weiterhin selbstquälerischen Gedanken hingab, erreichte die Gruppe der vier Fremden seinen Stand.

Spoudmeiger beobachtete sie, aber die Worte, die er sich im stillen zurechtgelegt hatte, wollten ihm nicht

so recht über die blasenförmigen Lippen. Die Nähe dieser mysteriösen Besucher schien seine Sinne zu benebeln und seinen Redefluß zu hemmen.

“Willkommen, ihr fremden Herren!” brachte er schließlich stockend hervor.

Die drei Blaugekleideten rührten sich nicht. Sie schienen eine Art Leibwache des kleineren Mannes zu sein, der nun vortrat und in die vier Präsentiernester des Tarzawahren blickte. Seinen violett schimmernden Augen, die wie lackiert wirkten, schien nichts zu entgehen. Vor Samkars Nest blieb er stehen und berührte es vorsichtig mit einer Hand. Dabei erkannte Spoudmeiger, daß der Fremde blaue Fingernägel besaß.

“Wer ist das?” fragte der Fremde mit sanfter Stimme.

Sein Ginvon klang gepflegt, aber trotzdem fremdartig.

“Samkar!” Spoudmeiger erwachte aus seiner Starre. “Ein ungewöhnlicher und kampferprobter junger Mann. Er hat die Schule der Raumfahrer_Gilde besucht und lebte lange Zeit in den Schluchten von Kartlebec. Das allein spricht für seine Qualitäten.”

“Ich bin Ulrus”, sagte der Mann, der nicht einmal eineinhalb Meter groß war. “Ich werde Samkar kaufen.”

Spoudmeiger starrte ihn an.

“Er ist ... teuer!” stieß er hervor.

Ulrus öffnete sein Hemd, löste die Schnur eines Beutels vom Hals und schüttete den Inhalt des Beutels vor dem Tarzawahren auf den Tisch. Eine Flut leuchtender Münzen ergoß sich über die Platte. Spoudmeigers Hände zitterten.

Er war so überwältigt, daß die sprichwörtliche Gelassenheit seiner Art endgültig von ihm abfiel.

Spontan sagte er: “Dafür bekommen Sie die beiden Aufklärer und den Amazonenjäger als Zugabe.”

· Im gleichen Augenblick hätte er sich am liebsten für seine eigene Dummheit die Sprechmembrane durchgeblasen.

Doch Ulrus winkte nur ab.

“Wir sind nur an diesem Samkar interessiert.”

Spoudmeiger kletterte umständlich von seinem Podest und raffte die Münzen auf dem Tisch zusammen. Dann öffnete er Samkars Präsentiernest. Dabei schien ihm etwas einzufallen, denn er hielt inne und fragte erschrocken. “Sie sind doch nicht von Kartlebec?”

“Warum wollen Sie das wissen?”

“Es gibt ein Abkommen zwischen Samkar und mir”, gestand Spoudmeiger kleinlaut. “Ich kann ihn nur abgeben, wenn garantiert ist, daß die Käufer diese Welt mit ihm verlassen.”

Sekundenlang stand er zitternd da und bangte um das Geschäft seines Lebens.

“Wir nehmen ihn mit—mit unserem Raumschiff”, sagte Ulrus schließlich.

Die Erleichterung schien den Händler regelrecht zu überwältigen. Er brauchte einige Zeit, bis er das Präsentiernest vollends öffnen konnte.

Samkar trat heraus. Zwischen ihm und seinem Käufer schien eine stumme Zwiesprache stattzufinden, so lange und eingehend versenkten sich ihre Blicke ineinander.

“Gut”, nickte Samkar nach einer Weile. “Ich werde mit ihnen gehen.”

Ohne ein Wort des Abschieds schritten Ulrus und seine Leibwache mit Samkar davon. Spoudmeiger starrte ihnen nach und fragte sich ernsthaft, ob er träumte. Doch das Klirren der Münzen in seiner Schürzentasche überzeugte ihn schließlich daß er keiner Halluzination zum Opfer gefallen war.

*

Am Rand des Marktes blieb Ulrus stehen und deutete auf einen freien Tisch an einem nahe gelegenen Straßentreffpunkt. Samkar nickte, und die beiden ungleichen Männer nahmen wenig später an dem Tisch Platz. Ein kleiner Roboter brachte Trinkbecher und streute duftende Blüten auf den Tisch.

Die drei Blaugekleideten hatten · unweit des Tisches Wartestellung bezogen und standen reglos nebeneinander. Es war unverkennbar, daß sie eine Wächterfunktion erfüllten. Während Samkar den Becher unberührt ließ, trank Ulrus in gierigen Schlucken. Als er das Gefäß endlich auf den Tisch stellte, schien er für eine Unterhaltung bereit zu sein. Samkar kam ihm jedoch zuvor und zog ein seidenes Tuch aus einer Tasche. Er legte es auf den Tisch und faltete es auseinander. Siebzehn leuchtende Steine wurden sichtbar.

“Schluchtdiamanten”, erklärte Samkar. “Die größten und schönsten, die man jemals gefunden hat. Dafür könnte man drei Raumschiffe kaufen.”

Ulrus lächelte versonnen.

“Aber die Gilde verkauft keine Schiffe an Nichtmitglieder”, stellte er fest.

“Ja”, sagte Samkar.

“Du hättest ein Schiff mieten können”, meinte der Kleingewachsene. :

Der Roboter erschien und schenkte ihm nach. Seine Gelenke knackten dabei. Das und das geschäftige

Summen des Marktes auf der anderen Seite der Straße waren für eine ganze Zeit die einzigen Geräusche. Dann sagte Samkar:

“Die Gilde hält sich streng an ihre eigenen Gesetze, das heißt, sie fliegt nur Welten an, die zu ihrem Einflußbereich gehören.”

“Aber solche Welten sind nicht dein Ziel?”

“Nein.”

Ulrus ergriff einen Diamanten und drehte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her, so daß er im Sonnenlicht in allen Farben des Spektrums leuchtete.

“Und nun glaubst du, endlich ein Schiff gefunden zu haben, das dich an das Ziel deiner Wünsche bringt?”

Samkar legte den rechten Unterarm auf den Tisch und schob damit die sechzehn übrigen Steine zu Ulrus hinüber.

“Dafür—ja!”

“Ich habe eine ganze Flotte von Schiffen”, verkündete Ulrus. “Es sind diskusförmige Raumer, die zu einem zylinderförmigen Mutterschiff gehören. Mit einem der Beiboote sind wir nach Kartlebec gekommen. Das Mutterschiff wartet im Orbit.”

Dann schüttelte Ulrus den Kopf.

“Du bist so stark in deinem Denken verhaftet, daß du nicht auf die Idee kommst, daß wir eigene Pläne haben könnten.”

“Diese Pläne interessieren mich nicht”, sagte Samkar schroff. “Wenn ihr kein Schiff für mich habt, dann bringt mich zu einer Welt, auf der ich mir alles beschaffen kann, was ich benötige.”

“Du redest wie jemand, der nicht mehr viel Zeit hat”, stellte Ulrus fest.

Samkar umklammerte mit einer Hand den Becher, ohne zu trinken. Sein Blick war an Ulrus vorbei in die Ferne gerichtet.

“Ich bin hinter einem Mann her”, sagte er. “Sein Name ist Harden Coonor.”

“Sein Name ist Igsorian von Veylt”, korrigierte Ulrus.

Samkar zuckte zusammen, dann sprang er ruckartig auf. Die Becher kippten um, und die Diamanten kullerten über den Tisch. Samkar beugte sich nach vorn und ergriff den kleinen Fremden am Brustteil des Hemdes. Sofort setzten sich die drei Blaugekleideten in Bewegung, aber Ulrus winkte ab.

“Laßt ihn!” befahl er.

“Ich bin Igsorian von Veylt!” stieß Samkar hervor.

Er wurde ruhiger und ließ den Mann los.

“Woher weißt du von dieser ganzen Sache und was willst du von mir?” fragte er.

Ulrus rieb sich die Brust.

“Endlich beginnst du vernünftig zu denken”, sagte er zufrieden.

Samkar sank auf seinen Sitz zurück. Er atmete schwer.

“Du wirst gebraucht, Samkar”, sagte Ulrus. “Hier ist weder die Zeit noch der Ort für irgendwelche Erklärungen. Du mußt uns einfach glauben, daß wir in einer wichtigen Mission nach Kartlebec gekommen sind.”

“Wer schickt euch?” rief Samkar.

“Die Kosmokraten”, sagte Ulrus.

Er sammelte die Diamanten ein und schnürte das Tuch zusammen.

“Du hast nun ein Schiff, mein Freund”, sagte er. “Und ein Ziel.”

Damit verschwand Samkar, der echte Igsorian von Veylt, für lange Zeit von der kosmischen Bühne.

2. Wiedererweckung

Da war ein Punkt im absoluten Nichts.

Ein Punkt, an den man das Bewußtsein mit einem Gedanken anheften konnte.

Der Gedanke war:

Ich erwache!

Das war ein so großes Wunder, daß Harden Coonor Angst davor bekam. Solche Angst, als sollte ihn die Auffangstation unmittelbar nach seinem Erwachen hinausspeien in eine bössartige, den Tod verheißende Umgebung. Als seine Gedanken sich ordneten, erfaßte er jedoch schnell, daß dies nicht der Fall sein würde, denn die Auffangstation hatte die unauslöschliche Programmierung, ihren Insassen zu behüten.

Die Fakten sind, dachte Harden Coonor, daß es nur zwei Gründe für eine Wiedererweckung gibt.

Der erste Grund war: Jemand vom Orden der Wächter der Tiefe war gekommen, um ihn abzuholen.

Der zweite Grund war: Ein Feind war aufgetaucht.

Die erste Möglichkeit konnte er getrost vergessen, denn es war unwahrscheinlich, daß der Wächterorden noch existierte. Diese Überlegung ließ Coonor einen Blick auf den Zeitmesser der Auffangstation werfen. Er

unterdrückte einen Aufschrei. Er hatte gehaut, daß er eine lange Zeit in der Auffangstation zugebracht hatte, aber er hatte nicht damit gerechnet, daß es so lange gewesen war. Der lange Zeitraum, den er ohne Bewußtsein verbracht hatte, machte es noch unwahrscheinlicher, daß der erste Grund für seine Wiedererweckung zutraf.

Demnach galt der zweite Grund.

Ein Feind war aufgetaucht!

Allerdings, dachte er ironisch, war das Freund_Feind_Bild angesichts seiner wahren Identität ziemlich verwischt. Er war nicht der aufrechte Igsorian von Veylt, jener unerschrockene Ritter der Tiefe, der sich überall für Recht und Ordnung einsetzte_ er war ein Wechselbalg.

Aber ein Feind würde sich vermutlich nicht lange um seine wahre Herkunft kümmern, sondern zuschlagen, ohne Fragen zu stellen. Schon deshalb war es besser, wenn er sich auf alle Eventualitäten einstellte.

Die Auffangstation, deren Sensoren ihn betasteten und untersuchten, registrierte seine Rückkehr ins Leben.

“Willkommen, Igsorian von Veylt”, sagte sie mit ihrer mechanischen Stimme.

Er erinnerte sich, daß sie ihn nach seinem Eintreffen gefragt hatte, ob er Armadan von Harpoon sei, und er hatte erwidert, er sei Igsorian von Veylt. Nun fragte er sich, ob diese Auffangstation einen Rittersensor besaß und, wenn dies der Fall war, ob ihn das in Schwierigkeiten bringen konnte. Er beschloß, vorsichtig zu operieren.

“Ich ... brauche einige Zeit, um mich zurechtzufinden”, sagte er stokkend.

“Gut”, sagte die Anlage. “Ich warte.”

Tatsächlich verhielt sie sich still, bis das Schweigen Coonor unerträglich erschien und er von selbst wieder mit dem Reden begann.

“Was ist geschehen?” erkundigte er sich.

“Ich habe das verabredete Signal empfangen!”

“Was für ein Signal?” fragte er ungeduldig.

“Einen bestimmten Impuls auf Hyperfrequenz”, lautete die Antwort. “Er bedeutet, daß die Horden von Garbesch wieder in dieser Galaxis aufgetaucht sind.”

“Sind das nicht jene, die Armadan von Harpoon vertrieben hat?”

“Sie sind es.”

Coonor schüttelte den Kopf.

“Aber von Harpoon hat doch prophylaktische Maßnahmen ergriffen. Sagtest du nicht, dieser Teil des Universums sei gegen einen Angriff der Horden von Garbesch präpariert.”

“So ist es. Aber eine Rückkehr der Garbeschianer ließ sich dadurch nicht ausschließen.”

“Was wird nun geschehen?” forschte Harden Coonor weiter.

“Das Signal wird von Harpoons Anlagen im Zentrum dieser Galaxis aktivieren. Man wird einige Garbeschianer gefangennehmen, und entsprechend ihrem Aussehen und ihren Fähigkeiten wird aus den neutralen Eiern in von Harpoons Anlage eine Orbiterarmee aufgestellt.”

Coonor atmete auf, denn er hatte zunächst angenommen, der Feind sei schon auf dieser Welt eingetroffen. Das war jedoch offenbar nicht der Fall.

Behutsam fragte er: “Was soll ich nun tun?”

“Diese Auffangstation ist mit einer Transmittergegenstation auf der Hauptwelt Harpoons, Martappon, verbunden.”

“Du willst mich geradewegs in jene Anlage transportieren?” erriet Coonor.

“Ja.”

Coonor dachte darüber nach und entschied, daß er damit nicht einverstanden sein konnte. Martappon würde womöglich das Zentrum der Kämpfe zwischen Harpoon_Orbitern und Garbeschianern sein, und Harden Coonor hatte nicht die geringste Lust, darin verwickelt zu werden.

Jetzt nicht mehr.

Er war kein Ritter der Tiefe, und diese Auseinandersetzungen, bei denen es um Entscheidungen von kosmischer Bedeutung ging und die oft viele Hunderttausende andauerten, waren nicht nach seinem Geschmack. Ein Kampf mußte überschaubar sein, räumlich und zeitlich andernfalls war er sinnlos.

Coonor fragte sich überrascht, woher er die Grundeinstellung für diese seine neue Philosophie bezog.

“Warte”, wandte er sich an die Maschine. “Zunächst einmal brauche ich Zeit, um völlig zur Besinnung zu kommen. Wenn ich mir über alles klargeworden bin, werde ich dir weitere Fragen stellen.”

“Gut”, sagte die Anlage erneut. “Ich warte.”

Immerhin, registrierte Coonor, war sie nicht so entschieden wie bei seiner Einschläferung. Er wußte längst, worauf es ankam: Er mußte aus der Anlage hinaus, bevor sie ihn nach Martappon verfrachtete. Doch das war sicher nicht so einfach, zumal er Informationen über die Welt brauchte, auf der sich die Auffangstation befand. Bisher wußte er nur, daß er sich auf einem unberührten Planeten auf der Westseite einer fremden Galaxis befand.

Das hieß—die Welt war unberührt *gewesen*, zu dem Zeitpunkt, da die Maschine Harden Coonor eingeschlafert hatte. Inzwischen war so viel Zeit vergangen, daß sich dort draußen einiges geändert haben konnte. Coonor brauchte Informationen über die Umgebung, in der die Anlage stand.

“Ist meine Gegenwart auf Martappon in diesem Augenblick unerlässlich?” fragte er schließlich. Dabei war er sich der Tatsache bewußt, daß jede falsche Fragestellung, jede bloßstellende Formulierung sein Todesurteil bedeuten konnte. Man brauchte keine prophetischen Gaben zu besitzen, um zu erahnen, wie die Anlage reagieren würde, wenn sie feststellte, daß kein Ritter der Tiefe, sondern ein Fremder in ihrem Innern hockte.

“Nein”, sagte die Maschine. “Es war ja nicht vorgesehen, daß du hier schläfst.”

“Ich habe also Zeit?”

“Ja.”

Conoor war stolz darauf, die Anlage überlistet zu haben.

“Es wäre sicher angebracht, die Verhältnisse in dieser Galaxis zunächst einmal sorgfältig zu studieren und *dann* erst an ein persönliches Angreifen zu denken”, sagte er mit erzwungener Gelassenheit.

“Das ist durchaus richtig”, stimmte die Anlage zu.

Conoor platzte heraus: “Deshalb würde ich die Anlage gern verlassen.”

Sein Gesicht rötete sich vor Aufregung, denn dies war zweifellos ein entscheidender Augenblick. In diesen Sekunden wurde darüber entschieden, wie seine Zukunft aussehen würde. Hätte Coonor allerdings geahnt, was nach dem Verlassen der Anlage alles auf ihn zukommen würde, hätte er vermutlich auf der Stelle den Sprung nach Martappon gewagt.

“Du kannst die Anlage jederzeit verlassen”, eröffnete ihm die mechanische Stimme. “Allerdings sind dazu bestimmte Vorkehrungen zu treffen, denn diese Welt wurde inzwischen von intelligenten Wesen besiedelt.”

“Besiedelt!” wiederholte Coonor wie in Trance.

Das bedeutete, daß es sich nicht um die Geschöpfe einer planeteneigenen Evolution handelte, die hier lebten. Vielmehr bedeutete es, daß Angehörige einer raumfahrenden Zivilisation hier Fuß gefaßt hatten

In den Ohren Harden Coonors rauschte es. Er war wie von Sinnen, obwohl er bestrebt sein mußte, solche Gefühlsaufwallungen vor der Anlage zu verbergen.

Ein eigenes Raumschiff! schoß es ihm durch den Kopf. *Früher oder später werde ich wieder ein eigenes Raumschiff besitzen.*

“Ich möchte alles wissen, was du über diese Wesen in Erfahrung gebracht hast”, verlangte Coonor von der Anlage.

Bald darauf erkannte er, daß das eine ganze Menge war. Die Anlage kannte sogar die Sprache der Fremden—und sie lehrte sie ihn.

*

Was Harden Coonor am meisten zu schaffen machte, war die ungeheuerliche Tatsache, daß jene Wesen, die diesen Planeten besiedelt hatten, genauso aussahen wie der einsame Mann in der Auffangstation. Jedenfalls behauptete dies die Anlage, und Harden Coonor hatte keinen Grund, an ihrer Aussage zu zweifeln.

“Sie nennen ihre Welt Sentimental”, unterrichtete ihn die Maschine. “Im Grunde genommen ist das, was ich beobachte, bereits die zweite Besiedelung dieser Welt durch die Terraner. Die erste fand bereits vor etwa zweihundert Jahren statt, aber sie fand in den sogenannten Konzilsjahren ein jähres Ende.”

Auf Coonors Frage, was er unter den Konzilsjahren zu verstehen hatte, erhielt er eine entsprechende Erklärung. Die Anlage hatte sich von der raumfahrenden Zivilisation der Terraner anhand von aufgefangenen und ausgewerteten Funksprüchen ein exaktes Bild gemacht, so daß Harden Coonor fast jede nur gewünschte Information erhielt.

Trotzdem war er sich darüber im klaren, daß es ein gewaltiger Unterschied war, ob er hier in der Anlage hockte und unterrichtet wurde oder ob er mitten unter diesen Fremden als einer der ihren zu leben versuchte.

Doch genau das hatte er vor. Ohne sein Ritterwissen und seine Ritterfähigkeiten hätte er die Informationsflut vermutlich niemals verarbeiten können.

Zu seiner Erleichterung wurde die Anlage niemals argwöhnisch. Sein Argument, daß er sich für all diese Dinge interessierte, um sich in der Milchstraße leichter orientieren zu können, wurde von ihr akzeptiert. Sie ahnte nicht, daß er nicht daran dachte, nach Martappon zu gehen. Sein Ziel war, sich bei den Kolonisten auf Sentimental zu integrieren und früher oder später in den Besitz eines eigenen Raumschiffs zu gelangen.

Als er den Zeitpunkt für gekommen hielt, die Auffangstation zu verlassen, informierte er sie über seine Absicht. Er wußte inzwischen, daß sie nur fünfzig Kilometer von der Kolonie entfernt in einem felsigen Versteck lag. Lediglich der Tatsache, daß die Kolonisten weitgehend mit ihren eigenen Problemen beschäftigt waren, konnte man es zuschreiben, daß die Auffangstation noch nicht von ihnen entdeckt worden war.

Conoor hatte einen genauen Plan ausgearbeitet, wie er sich in der Kolonie präsentieren wollte: Als

Raumfahrer, der sein Schiff verließ, um fortan ein spartanisches, aber dafür um so freieres Leben als Kolonist zu führen. Bei diesem Vorhaben kam ihm zustatten, daß regelmäßig Schiffe auf Sentimental landeten, um die Kolonisten mit Dingen zu versorgen, die sie noch nicht selbst herstellen konnten. Da die Auffangstation alle Funksignale empfing, war sie über den Zeitpunkt solcher Landungen informiert. Sie hatte ihm mitgeteilt, daß die Landung eines Versorgungsschiffs, der

ELLOREE, unmittelbar bevorstand. Alles, was Coonor fehlte, war eine Ausrüstung, die ihn als Raumfahrer auswies. Aber das war insofern kein Problem, als es am Rand des Landefelds, das unweit der Kolonie lag, mehrere unbewachte Depots gab, aus denen er alles Nötige entwenden konnte.

Als das Tor der Anlage sich endlich öffnete, wurde Coonor beim Einatmen der frischen Luft übel. Seine Ritterfähigkeiten ermöglichten ihm jedoch, sich schnell an die neuen Bedingungen zu gewöhnen. Die Umgebung, die er nun mit seinen Blicken inspizierte, war alles andere als einladend: Mehr als ein paar graue Felsformationen waren nicht zu erkennen. Es war später Nachmittag, und unter dem Felsüberhang hatte bereits die Dämmerung eingesetzt. Wenn er auf die Felsen kletterte, mußte Coonor, würden ihm die Positionslichter des Landefelds den Weg zeigen. Er würde zehn Stunden unterwegs sein.

Er wollte gerade ins Freie klettern, als die mechanische Stimme noch einmal erklang.

“Wann kommst du zurück?”

Coonor fühlte sich unbehaglich. Er fürchtete, daß seine Lügen im letzten Augenblick durchschaut werden könnten.

“Sobald wie möglich”, erwiderte er. “Ich werde mich umsehen und mich an die Bedingungen hier gewöhnen. Danach werde ich bereit sein, nach Martappon zu gehen und die Orbiter gegen die Horden von Garbesch zu führen.”

Vielleicht, dachte er, würde er wirklich gezwungen sein, eines Tages hierher zurückzukehren und den Transmitter der Anlage zu benutzen. Man konnte nie wissen. Womöglich gab es sogar einen Weg, sich die Orbiter und Raumschiffe Armadan von Harpoons zunutze zu machen. Doch solche Überlegungen gehörten vorläufig noch in das Reich der Phantasie.

“Sei immer bereit, daß ich zurückkomme und dich brauche”, ermahnte er die Maschine.

“Du wirst immer willkommen sein”, erwiderte sie.

Er stieg hinaus und entfernte sich ein paar Schritte von der Auffangstation. Sie präsentierte sich ihm als eine Grundplatte von drei Metern Höhe mit einer Art verbeulten Halbkugel darauf. Das Gebilde bestand aus blauschimmerndem Metall. Gemessen an der technischen Brillanz der ZYFFO oder der PYE wirkte die Auffangstation geradezu plump, aber sie erfüllte schließlich ihren Zweck und das war alles, was zählte.

Als er die Felsen hinaufkletterte, überkam Harden Coonor ein eigenartiges Gefühl. Obwohl es ihn beunruhigte, beschloß er, es vorläufig zu ignorieren, denn es hing zweifellos damit zusammen, daß er sich in einer fremden Umgebung aufhielt. Es war ein Gefühl, als würde eine unbekannte Kraft tief in sein Bewußtsein greifen und ihm Dinge entreißen, die er bisher als seinen ureigensten Besitz angesehen hatte. Tatsächlich konnte er es nach einiger Zeit so weit eindämmen, daß er es völlig vergaß.

Bei Morgengrauen erreichte er die Kolonie. Auf dem Landefeld, dem er sich vorsichtig näherte, stand eine gigantische Kugel aus Stahl—die ELLOREE. Ohne von jemand gesehen zu werden, drang Harden Coonor in eine der Lagerhallen ein und versorgte sich mit allem, was er zur Realisierung seines Planes brauchte. Danach hockte er sich auf eine Kiste und wartete geduldig, daß die ELLOREE wieder startete. Während er dasaß und seinen Gedanken nachhing, kehrte das Gefühl, das er beim Verlassen der Auffangstation zum erstenmal kennengelernt hatte, wieder.

Und diesmal ließ es sich eindeutig identifizieren: Irgend etwas griff nach seinem Ritterwissen und begann, es ihm Stück für Stück zu entziehen.

Coonor krümmte sich auf der Kiste zusammen und grub seine Finger in die Oberschenkel, um sich auf etwas anderes konzentrieren zu können. Innerhalb weniger Stunden lernte er, das Gefühl unter Kontrolle zu bekommen. Der Prozeß jedoch, der es

begleitete, wurde davon nicht aufgehalten. Zum Glück schien der Verlust von Wissen und Fähigkeiten in seiner Größenordnung so unbedeutend zu sein, daß er keine unmittelbare Bedrohung darstellte. Sollte der Prozeß jedoch anhalten, mußte Coonor sich in absehbarer Zeit Gedanken darüber machen, was er dagegen unternehmen konnte.

Der Vorgang war ein Phänomen, es gab keine vernünftige Erklärung dafür. Vielleicht handelte es sich um eineinstinktive Reaktion auf die neue Umgebung und war nicht weiter tragisch.

Innerlich fürchtete Coonor jedoch, daß er gerade erst den Beginn einer schrecklichen Entwicklung erlebte.

So empfand er es geradezu als Erleichterung, als die ELLOREE endlich startete und ihn damit zwang, die Initiative zu ergreifen.

Harden Coonor verließ die Lagerhalle und ging quer über das Landefeld.

Dem ersten Menschen, dem er begegnete, nannte er seinen Namen und sagte: "Ich gehörte zur Besatzung der ELLOREE und möchte fortan auf Sentimental leben."

Der Mann sah ihn mit einer Mischung aus Mißtrauen, Freundlichkeit und Interesse an.

"Gehen Sie in die Stadt und wenden Sie sich an unseren Bürgermeister. Er heißt Cherkor, aber das wissen Sie wohl. Er wird sich um alles kümmern."

Coonor bedankte sich und wunderte sich, wie leicht es war, von diesen Wesen akzeptiert zu werden.

*

Nachdem Harden Coonor durch die Bürokratie geschleust worden war, wies man ihm entsprechend seiner vermeintlichen Herkunft einen Arbeitsplatz in der Verwaltung des kleinen Raumhafens zu und stellte ihm eine Wohnung im Kommunikationszentrum der Stadt zur Verfügung.

Coonor verhielt sich zunächst sehr zurückhaltend und schweigsam, er konzentrierte sich darauf, die Menschen von Sentimental zu beobachten. Er stellte fest, daß es sich um zum Teil sehr widersprüchliche Individuen handelte. Sie reagierten auf die verschiedensten Ereignisse außerordentlich gefühlsbetont und schätzten offenbar den Zustand individueller Freiheit.

Drei Wochen nach seiner Ankunft begann eine Serie unerwarteter Vorfälle, von denen jeder einzelne dazu geeignet war, Harden Coonor einen schweren Schock zu versetzen.

*

Zusammen mit drei anderen Männern arbeitete Harden Coonor in zwei Schichten im Funkraum des Verwaltungsgebäudes, wobei Tag- und Nachtschicht im Rhythmus von einer Woche wechselten. Coonors Partner war ein alter Raumfahrer namens Knut Versen, ein hagerer, zum Nörgeln neigender alter Mann, den Erinnerungen an ein verlorenes Glück auf einer anderen Welt plagten. Darüber hinaus war Versen ein Pedant. Harden Coonor schikanierte ihn, indem er Ungeschicklichkeit und Unwissenheit vortauschte. Das Arbeitsklima zwischen den beiden Männern verschlechterte sich von Tag zu Tag, und so war es kein Wunder, daß Knut Versen schließlich ankündigte, eine Versetzung in eine andere Schicht beantragen zu wollen.

"Dein soziales Verhalten ist unmöglich!" warf Versen ihm vor. "Du solltest daran denken, daß ich wesentlich älter bin als du. Aber anstatt mich zu unterstützen, machst du mir das Leben schwer."

Coonor grinste hämisch.

"Du alter Narr taugt zu nichts mehr", stellte er fest.

Versen stieg Zornesröte in das runzlige Gesicht. Er krümmte sich im Sitz zusammen.

Coonor wußte nicht, was ihn antrieb, den anderen so zu behandeln, aber er stellte in den letzten Tagen immer häufiger fest, daß es ihm Spaß bereitete, andere zu verletzen und ihnen Ärger zu bereiten. Damit einher ging ein wachsender Zerstörungsdrang. Er hatte bereits zwei Funkanlagen absichtlich beschädigt, und Versen hatte sie mit erheblichem Aufwand reparieren müssen.

"Sobald ich in der anderen Schicht bin, soll sich ein anderer mit dir herumärgern", sagte Versen schließlich. "Wahrscheinlich bist du nicht freiwillig von Bord der ELLOREE gegangen, sondern sie haben dich davongejagt."

Coonor wollte eine provozierende Antwort geben, doch in diesem Augenblick traf ein allgemeiner Hyperfunkspruch ein, der mit dem LFT-Symbol eingeleitet wurde. Für Coonor waren solche Funksprüche, die an alle Kolonien gingen, schon deshalb interessant, weil sie ihm einen tieferen Einblick in die menschliche Zivilisation erlaubten.

Die Nachricht traf über Versens Gerät ein, so daß Coonor nur abwarten konnte.

Der Alte las die Botschaft kopfschüttelnd und vergaß darüber sogar seinen Groll gegen den Partner. Schließlich wandte er sich an Coonor.

"Es geht um sogenannte Orbiter", sagte er. "Sie sehen aus wie Menschen, treten aber nur in sieben Grundformen auf. Mit Flotten von keilförmigen Schiffen haben sie einige wichtige Sonnensysteme der LFT und der GAVÖK besetzt. Es sieht so aus ..." Er unterbrach sich, denn er bemerkte die Veränderung, die mit Coonor vorging. Unwillkürlich lächelte er. "Das verschlägt dir offenbar die Sprache, was?"

Coonor bewahrte mühsam die Beherrschung. Er wußte von der Auffangstation, daß die Anlage des Armadan von Harpoon, die sich im Zentrum der Milchstraße befand, durch ein Warnsignal aktiviert worden war. Das Auftauchen der Orbiter bestätigte diese Aussage. Doch das Besondere an dieser Nachricht betraf das Aussehen der Orbiter.

Coonor hob die Schultern.

"Dieser Unsinn interessiert mich nicht", sagte er gepreßt.

Seine Gedanken jedoch waren in Aufruhr.

Wenn es stimmte, daß die Orbiter wie Menschen aussahen, konnte das eigentlich nur bedeuten, daß ...

"Diese Orbiter scheinen die Menschen für Garbeschianer zu halten, für Angehörige der Horden von

Garbesch", fuhr Versen in diesem Augenblick fort. "Hast du jemals schon etwas Derartiges gehört? Kannst du dir etwas darunter vorstellen?"

Coonor zitterte.

Versen betrachtete ihn spöttisch: "Hast du etwa Angst?"

Wie war das nur möglich? schoß es Coonor durch den Kopf. Wie konnte die Anlage eines Ritters der Tiefe einem derartigen Irrtum unterliegen? Ganz zweifelsohne waren die Menschen keine Garbeschianer. Sie lebten seit Jahrmillionen in dieser Galaxis und gehörten nicht zu irgendwelchen Horden, die angeblich wieder in diesem Sektor des Universums aufgetaucht waren.

Aber wie war es zu diesem unglaublichen Mißverständnis gekommen?

Offenbar, überlegte Coonor überwältigt, verdankte er seine Wiedererweckung einer Falschmeldung.

"Ich werde Cherkor unterrichten", kündigte Versen an. "Er muß über alles informiert sein, denn es ist möglich, daß die Orbiter auch hier auf Sentimental erscheinen."

Soweit, dachte Coonor schockiert, würde das Schicksal sein Spiel mit ihm nicht treiben.

In diesem Augenblick begann wieder das unwiderstehliche Zerren und Ziehen in seinem Bewußtsein, und Teile seines Ritterwissens strömten unwiderruflich aus ihm heraus. Er ließ sich nach vorn sinken und barg seinen Kopf in den Armen.

"Ich glaube, daß du krank bist", sagte Versen mit einem Anflug von Mitleid.

Coonor hob den Kopf und starrte ihn haßerfüllt an.

"Sei still!" fuhr er den alten Raumfahrer an.

Versen wich unwillkürlich vor ihm zurück. Er wandte sich dem Normalfunk zu und gab den soeben empfangenen Funkspruch an das Bürgermeisteramt von Sentimental weiter. In ein paar Stunden würden alle Angehörige der Kolonie darüber informiert sein.

Drei Tage später kam der nächste Schock.

*

Versens Antrag hatte Erfolg, aber nicht er, sondern Harden Coonor wurde versetzt. Coonor wurde Karn Tobjar zugeteilt, einem Silomeister. Die Silomeister kontrollierten den Gärungsprozeß der Vjiln_Gerste in den riesigen Behältern rund um den Raumhafen. Vjiln_Gerste war der Hauptexportartikel von Sentimental, und wenn die Kolonie innerhalb der LFZ überhaupt bekannt war, dann verdankte sie es diesem auf den Feldern der Kolonisten angepflanzten Getreide, aus dem ein wohlschmeckendes alkoholfreies Bier gebraut wurde.

Tobjar war ein großer stiller Mann mit einem ernsten Gesicht, er ließ sich durch Coonors Gehässigkeiten nicht so schnell aus der Ruhe bringen wie Versen.

Einmal, als Coonor ihm absichtlich das Frühstück mit einer chemischen Substanz ruinierte, reagierte er jedoch heftig.

"Bei mir mußt du dich benehmen, oder ich werde dafür sorgen, daß man dir Schwierigkeiten bereitet", warnte er Coonor.

Coonor sah ihn abschätzend an.

"Welche Schwierigkeiten solltest du mir schon machen?"

Während Tobjar sorgfältig seine verunreinigten Brote einwickelte, sagte er: "Der Siloverwalter besitzt eine Besatzungsliste der ELLOREE. Ich habe in sie eingesehen."

Coonor zuckte mit den Schultern.

"Harden Coonor ist nur ein Name das beweist überhaupt nichts!"

"Es handelt sich um eine fotografische Besatzungsliste", ergänzte Tobjar.

Coonor stieg das Blut in den Kopf.

"Wer weiß es noch?" fragte er.

"Das ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall hat eine junge Kolonistin namens Lisatee Pletzsch in die Liste eingesehen."

Coonor schwieg. Er überlegte, was sich an seinem Status ändern würde, wenn in der Kolonie bekannt wurde, daß er nicht von der ELLOREE kam.

"Im allgemeinen", fuhr Tobjar fort, "kümmern wir uns hier nicht um die Angelegenheiten anderer Menschen. Bisher hat Lisatee auch noch mit niemanden über dich gesprochen. Es ist möglich, daß sie den Mund hält, aber sie hat ein gutes Verhältnis mit einem jungen Mann namens Jupiter Springs. Schon möglich, daß sie ihm gegenüber eine Bemerkung macht."

"Und du?"

"Ich habe meine eigenen Sorgen" erklärte Tobjar. "Es ist mir egal, woher du kommst, solange du mich in Ruhe läßt."

Coonor beruhigte sich wieder. Er mußte sich, was den Silomeister anging, unter allen Umständen beherrschen. Daß eine Frau, die Lisatee Pletzsch hieß, die Besatzungsliste der ELLOREE eingesehen hatte,

bedeutete überhaupt nichts. Vermutlich war das reiner Zufall, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß jemand auf Sentimental gezielte Nachforschungen über ihn anstellte. Dazu bestand kein Grund.

“Du wirst mir jetzt ein neues Frühstück beschaffen”, verlangte Karn Tobjar.

Auf dem Weg zur Kantine des kleinen Raumhafens hörte Coonor das Signal eines allgemeinen Rundspruchs der Bürgermeisterei. Cherkor oder einer seiner Mitarbeiter hätten den Kolonisten etwas mitzuteilen. Inzwischen hatte Coonor die Erfahrung gemacht, daß solche Rundsprüche nur bei sehr wichtigen Anlässen durchgegeben wurden. Coonor ersparte sich Spekulationen über den Grund des neuen Rundspruchs, denn er konnte alles mögliche beinhalten—von der Ankündigung eines neuen Versorgungsschiffs bis hin zur Warnung vor einer extremen klimatischen Veränderung, wie sie auf Sentimental ab und zu vorkam.

Als Coonor die Kantine betrat, hatten sich die dort anwesenden Kolonisten bereits vor dem Bildschirm versammelt. Das Bild von Loosen Parks, dem Gründer der Kolonie, war darauf zu sehen. Coonor spürte den Drang in sich aufsteigen, zum Bildschirm zu

gehen und ihn einzuschlagen. Dieser zerstörerische Trieb in ihm erwachte in letzter Zeit immer häufiger und schien in engem Zusammenhang mit dem Verlust des Ritterwissens zu stehen.

Parks’ Bild verschwand, dafür erschien Lund Mahler, der Stellvertreter des Bürgermeisters auf dem Bildschirm. Inzwischen kannte Coonor die wichtigsten Menschen der Kolonie gut genug, um sich ein Bild von ihrer Gemütsverfassung machen zu können. Mahler, ein bisher sehr souverän wirkender Mann, machte auf Coonor einen aufgeregten Eindruck.

“Es ist etwas Außergewöhnliches geschehen”, sagte er hastig. “Zwei Mitglieder unserer Kolonie, Gilta Freyos und Nbato Yum, haben etwa fünfzig Kilometer von hier entfernt eine Entdeckung gemacht.”

Coonor gab einen ächzenden Laut von sich. Mit schwankenden Schritten begab er sich zu einem Stuhl und ließ sich darauf nieder. Er wußte, was nun kommen würde.

“Die beiden jungen Leute”, fuhr Mahler fort und gestattete sich ein Lächeln, “entfernten sich von der Kolonie, um ungestört zu sein. Dabei fanden sie ein Gebilde, das zweifellos nicht natürlichen Ursprungs ist.”

Ein Bild der Auffangstation wurde eingeblendet, und man hörte Mahler sagen: “Das ist ein Bild des Fundes, das zwei von Bürgermeister Cherkor beauftragte Wissenschaftler inzwischen aufgenommen haben.”

Sie haben sie gefunden! dachte Coonor. Er war zu keinen anderen Gedanken fähig. Seine Augen brannten, er konnte die Blicke nicht vom Bildschirm lösen.

“Es hat den Anschein”, sagte Mahler, “daß dieser Apparat schon seit Jahrhunderttausenden dort draußen steht, bisher aber niemals entdeckt wurde. Zweifellos ist er ein Produkt einer fremden Zivilisation. Wir wissen alle, daß es auf Sentimental niemals intelligentes Leben gegeben hat, und es gibt auch keine Anzeichen, daß andere Völker versucht haben, diesen Planeten zu kolonisieren. Um so mehr ist der Fund ein Anachronismus.” Das Bild der Anlage erlosch, und Mahlers sorgenvolles Gesicht erschien an seiner Stelle. “Bürgermeister Cherkor hat entschieden, daß wir das Ding zunächst einmal als Besitz der Kolonie betrachten und ohne fremde Hilfe versuchen, sein Rätsel zu lösen.”

Die Zuhörer begannen erregt miteinander zu diskutieren. Harden Coonor fühlte sich erleichtert. Mahlers Worte bedeuteten, daß die Kolonisten versuchen wollten, die Entdeckung für sich auszuwerten. Das hieß, daß sie die LFT vorläufig nicht einschalten wollten. Für Coonor bedeutete dies einen Zeitgewinn.

Er holte ein Frühstückspaket für Tobjar und ging zurück in die Siloverwaltung. Der Silomeister schaltete gerade den Bildschirm im Büro aus, der Rundspruch war offenbar beendet.

“Hast du es gehört?” erkundigte sich Tobjar.

“Ja, in der Kantine”, antwortete Coonor so ruhig wie möglich.

“Und was hältst du davon?”

“Was soll ich davon halten?” meinte Coonor geringschätzig. “Ich weiß nicht mehr darüber als jeder andere auch.”

*

Den dritten Schock erlitt Harden Coonor am 10. Juli 3587 terranischer Standardzeit, und diesmal war keiner der Kolonisten darin verwickelt. Der falsche Ritter der Tiefe befand sich in seiner Wohnung im Kommunikationszentrum von Sentimental und blätterte in einigen Büchern über Bewußtseinsveränderung, die er sich in der Bibliothek ausgeliehen hatte. Er wußte nicht, ob ihn diese Schriften bei seinen Bemühungen weiterbringen würden, aber inzwischen befand er sich in einem Zustand, daß er jede noch so gering erscheinende Chance voller Hoffnung ausgenutzt hatte.

Plötzlich empfing er einen mentalen Impuls von großer Deutlichkeit.

Er klappte das vor ihm liegende Buch zu und sprang auf. Mit hastigen Schritten begann er innerhalb des kleinen Raumes auf und ab zu wandern. Wie er erwartet hatte, wiederholte sich der Impuls noch zweimal und jedesmal war er ein bißchen schwächer als beim vorausgegangenen Mal.

Coonor lehnte sich gegen die Zimmerwand und schloß die Augen. Sein Ritterwissen und seine Ritterfähigkeiten funktionierten noch so gut, daß er den empfangenen Impuls sofort eindeutig erklären konnte.

Irgendwo war eine Memory_Anlage eines Ritters der Tiefe zerstört worden, eine Kristallsäule, in der die Mitglieder des Wächterordens wichtige Botschaften zu speichern pflegten.

Da Coonor die Mentalsignale empfing, konnte diese Memory_Anlage nur in dieser Galaxis stehen. Das bedeutete, daß sie von Armadan von Harpoon eingerichtet worden war.

Coonor ließ sich wieder auf den Stuhl sinken und dachte nach.

Daß die Terraner nicht identisch mit den Horden von Garbesch waren, stand zweifelsfrei fest.

Gab es trotzdem Garbeschianer in der Milchstraße?

Wer anders kam für die Zerstörung der Kristallsäule in Frage?

Harden Coonor konnte nicht ahnen, daß zur gleichen Zeit auf einem Planeten, den man Skuurdus_Buruhn nannte, ein Mann namens Marcon Sarder in einer Höhle stand und die Auflösung der Kristallsäule entsetzt beobachtete.

Es wäre Coonors Pflicht gewesen, sich um diesen Vorfall zu kümmern.

Aber er fühlte sich nicht mehr als Ritter der Tiefe und außerdem—wie hätte er Sentimental im Augenblick anders verlassen können als durch die Auffangstation? Und diese wiederum hätte ihn direkt nach Martappon geschleudert.

Alles hatte sich gegen ihn gewendet, dachte Coonor wütend.

Er stand auf und zertrümmerte mit gezielten Schlägen die kleine Hygieneanlage in der Ecke des Zimmers.

3. Der Traum

Von welcher Seite Jen Salik es auch betrachtete, er hatte begonnen, die Welt mit anderen Augen zu sehen.

Es war, als hätte er sein bisheriges Leben in völliger Blindheit und Taubheit zugebracht. Dabei war es nach wie vor rätselhaft, was die Barrieren, die sich in den 120 Jahren seines Lebens vor der Wirklichkeit aufgerichtet hatten, allmählich zum Einsturz brachte. Saliks Wandlung vollzog sich nicht schlagartig, sondern er unterlag einem rätselhaften Prozeß, der ganz allmählich begonnen hatte und nun mit zunehmender Geschwindigkeit voranschritt.

Seine unerwarteten Erfolge bei der Firma R. Kanika und Co. waren nur ein bescheidener Anfang gewesen, inzwischen gab es im Alltag Saliks kaum noch Probleme, für die er nicht unbewußt sofort eine Lösung entwickelt hätte. Immerhin hatte er gelernt, mit seinem genialen Wissen zurückhaltender zu operieren, denn er hatte die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger immer stärker auf sich gezogen—und das war schließlich das letzte, was er beabsichtigte.

Es gab nur einen Menschen, mit dem er über das Phänomen sprechen konnte: Nilson, der Buchhändler. Dabei wurde er das Gefühl nicht los, daß er sich auch von diesem Mann immer weiter entfremdete, ja, daß Nilson Angst vor ihm hatte.

Salik ging nicht mehr zur Arbeit, er hatte sich krank gemeldet, obwohl er sicher war, daß niemand ihm glaubte. Auf diese Weise schützte er sich wenigstens vor der unerträglichen Neugier Tager Kells', dem Schwiegersohn R. Kanikas.

Er hatte den Eindruck, daß die Entwicklung einer Entscheidung zutrieb, obwohl er nicht zu sagen imstande war, wie alles enden würde. Es fiel ihm immer schwerer, das aus unbekannten Quellen in ihn einströmende Wissen und seine sich neu heranbildenden Fähigkeiten zu verarbeiten und unter Kontrolle zu bringen. Es wurde einfach zu viel für ihn. Er brauchte Zeit und vor allem Ruhe, aber gerade letzteres zu finden, war in seinem Zustand innerer Aufgewühltheit so gut wie unmöglich. Manchmal überlegte er, ob es nicht besser für ihn gewesen wäre, Amsterdam zu verlassen. Er hatte Bekannte in Südamerika, im ehemaligen Bolivien. Dorthin hätte er sich eventuell zurückziehen können:

Am schlimmsten wurde es für ihn, wenn er sich abends in seine Wohnzelle im 24. Bezirk zurückziehen mußte. Dort erlebte er regelrechte Krisen. Geigenspiel und Konzentrationsübungen halfen ihm über die Nächte hinweg. Sobald er jedoch einschlief, wurde er von Alpträumen geplagt.

Als er an diesem Tag, es war der 17. August des Jahres 3587, den Buchladen Nilsons betrat, fühlte er sich unausgeschlafen und gereizt. Nilson war nicht allein, er bediente zwei junge Frauen, die Bücher von E. Cayce und J. Lilly bestellten. Ungeduldig wartete Salik, daß die beiden Kundinnen das Geschäft verließen.

Während er die Bücherstapel betrachtete, kam ihm in den Sinn, wie unorthodox Nilson seine Ware doch sortierte und wie man durch einen einfachen Kniff alles viel überschaubarer hätte gestalten können. Selbst bei diesen trivialen Dingen begann er Lösungen zu präsentieren, ohne daß ihn jemand darum gebeten hätte.

“Nun?” fragte Nilson, nachdem die beiden Frauen den Laden verlassen hatten.

Er beschäftigte sich angelegentlich mit seinen Bestellzetteln und sah nicht einmal auf, als er Salik ansprach, ein deutlicher Beweis, wie sehr ihm an einer Distanz zu seinem Besucher neuerdings gelegen war.

Salik war ärgerlich auf ihn, so ärgerlich, wie jemand, der sich von einem anderen unverstanden fühlte, eben

war. Er nahm seinen ganzen Stolz zusammen und beschloß, das Geschäft ohne ein Wort zu verlassen. Doch es gelang ihm nicht.

“Es wird schlimmer”, brachte er stoßweise hervor.

Bisher hatte Nilson ihn bei diesen Anlässen jedesmal in den Nebenraum gebeten, aber diesmal schien er nicht geneigt zu sein, Salik irgendwelche Zugeständnisse zu machen.

“Sie sollten sich in Behandlung begeben”, sagte er schroff.

Salik starrte ihn an.

“Das sagen ausgerechnet Sie”, meinte er verwundert. “Bisher haben sich Ihre Ratschläge immer völlig anders angehört.”

“Ich bin eben am Ende meiner Kunst”, gestand Nilson mit einem gequälten Lächeln. “Ich weiß nicht, was ich mit Ihnen anfangen soll. Es wäre mir lieber, Sie ließen mich mit all dem zufrieden.”

“Aber Sie sind der einzige Mensch, mit dem ich darüber sprechen kann”, sagte Salik bestürzt.

Der Buchhändler hob wie beschwörend beide Arme und sagte eindringlich: “So gehen Sie doch endlich!”

Salik begriff, daß dies das Ende ihrer Beziehung war. Seine Enttäuschung war so stark, daß ihm davon übel wurde. Er mußte sich auf einen der zahlreichen Tische stützen.

“Mein Gott, machen Sie keinen Ärger”, sagte Nilson.

Salik schwankte wortlos hinaus. Es war ein schwül-warmer Tag, und die Menschen, die auf der Straße an ihm vorbeihasteten, erschienen Salik wie Teilnehmer an einem widersinnigen Puppenspiel. Sie alle sahen nur einen winzigen Ausschnitt der Wirklichkeit, ihre Sinne waren durch äußere Umstände und Erziehung so verstümmelt, daß sie keine Zusammenhänge mehr wahrnehmen konnten.

Bis vor kurzem war ich nur einer von ihnen, kam es Salik in den Sinn gefangen in einer Art von anthropozentrischem Denken.

Es war ungerecht, sie so zu sehen, denn sie hatten kaum eine andere Wahl. Vermutlich wäre es auch gefährlich gewesen, sie alle hinter die Barriere schauen zu lassen. Das hätte zu einem Chaos geführt, zu einem Ende der menschlichen Zivilisation in ihrem bisherigen Sinn.

Was für ein Sinn? fragte er sich gequält. Träger von genetischen Informationen im evolutionären Sinn zu sein?

Und was war der Sinn seiner jetzigen Zustandsform?

Er wußte es nicht. Alle seine Überlegungen waren wirr und beängstigend, Produkte der mit ihm ablaufenden Veränderung.

“Was haben Sie?” drang eine Stimme in sein Bewußtsein. “Ist Ihnen schlecht?”

Er blickte auf und sah einen Mann vor sich stehen, der ihn teilnahmsvoll anschaute.

“Es ist nichts”, beteuerte er. “Gleich wird es vorüber sein.”

Er ging schnell weiter, um nicht noch weitere Passanten auf sich aufmerksam zu machen. Sein Zustand war wirklich schlecht, nicht nur der psychische. Es war besser, wenn er sich sofort nach Hause begab und versuchte, etwas Ruhe zu finden.

Jen Salik ging zum nächsten Transmitteranschluß und ließ sich in den 24. Bezirk abstrahlen. Dort benutzte er ein Transferband, das an dem Haus vorbeiführte, in dem sich seine Wohnung befand.

Als ihn die Ruhe seiner Wohnzelle umfing, fiel ihm ein Zitat von Carl Gustav Jung ein (er las viele alte Bücher, weil er aus ihnen Hinweise auf sein Problem erhoffte):

Das Unerwartete und das Unerhörte gehören in diese Welt, nur dann ist das Leben ganz.

Auf ihn angewandt, schien diese Bemerkung widersinnig zu sein. Er war dem Unerwarteten und dem Unerhörten begegnet—und sein Leben war zerstört ...

*

Lange Zeit lag er verzweifelt auf seinem Bett und versuchte, das, was ihn bedrängte, zu verstehen und unter Kontrolle zu bringen. Es war ein sich seit Tagen wiederholendes Unterfangen, und es schien diesmal ebenso erfolglos zu verlaufen wie in allen anderen Fällen. Trotzdem wurde Salik allmählich ruhiger. Das Gefühl, einer schrecklichen Entwicklung hilflos ausgeliefert zu sein, wurde von etwas anderem zurückgedrängt. Es klang zunächst nur sehr behutsam in Salik an, aber dann wurde es immer stärker. Es war eine Art Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremdartigen.

Salik lag auf dem Bett und es war, als brandeten die Gezeiten des Universums in ihm auf und nieder. Für einen Zeitraum, der Minuten maß, vielleicht auch nur Sekunden, fühlte sich Salik eins mit einer universellen Form, und er atmete in ihrem Rhythmus. So nahe, ahnte er, war er niemals zuvor einer verborgenen Wirklichkeit gewesen. Doch der Augenblick verging, ohne daß er alles besser überschaut hätte—aber es war alles anders als zuvor. Nach wie vor fühlte er sich außerstande, das sich in ihm zusammenballende Wissen zu ordnen, aber es erfüllte ihn auch nicht mehr mit Entsetzen.

Unwillkürlich seufzte er. Bereitwillig gab er sich der tiefen Müdigkeit hin, die nun von ihm Besitz ergriff. Er rollte auf den Rücken und war innerhalb weniger Augenblicke eingeschlafen. Während er dalag und ruhig und gleichmäßig atmete, erlebte er einen Traum von nie gekannter Intensität.

Und trotzdem sollte er unmittelbar nach dem Erwachen jede Einzelheit dieses Traumes vergessen ...

*

Im Grunde genommen war das Wesen überhaupt nicht vorstellbar, denn es besaß offensichtlich keine äußere Form. Trotzdem machte Salik sich in seinem Traum ein Bild von ihm, ein überaus merkwürdiges Bild. Er sah ein Wesen mit einem schlammverkrusteten braunen Pelz, das einen abgewetzten Ledergürtel um die Hüfte trug. Der einzige Zweck des Gürtels schien darin zu bestehen, ein paar kartuschenähnliche Behälter aufzubewahren, in denen vierfarbige Nelken wuchsen. Im Gesicht des Wesens war der Pelz zerzaust und teilweise ausgerissen. Narben und getrocknetes Blut vervollständigten dieses Bild. Um den rechten Arm trug das Wesen einen Verband, auch die Füße waren mit Lumpen umwickelt und schienen geschwollen zu sein.

Das Wissen über dieses Wesen floß Salik, wie es bei Träumen üblich ist, völlig zusammenhanglos zu. Er wußte, daß es Marifat hieß und ein Sikr war. In seinem Traum erfuhr Salik nicht, was der Begriff Sikr eigentlich bedeutete, aber er erkannte, daß es etwas Ungewöhnliches war.

“Ich bin dabei”, sagte der Sikr in Saliks Traum, “den letzten Teil einer uralten Schuld abzutragen.”

Er schien vor einem gewaltigen Auditorium zu sprechen, und doch waren seine Worte ausschließlich an Salik gerichtet.

“Im weitesten Sinne”, fuhr Marifat fort und sein plattes Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lachen, “bist du ein Nachkomme von Armadan von Harpoon. Das scheint schwer nachprüfbar nach mehr als einer Million von Jahren, und diese Behauptung würde auch keiner anerkannten wissenschaftlichen Untersuchung standhalten. Aber die Wissenschaft untersucht sowieso nur das, was sie beschreiben kann. Der Wächterorden besaß jedenfalls ein profundes Wissen über genetische Zyklen, so daß dein Status nicht so unglaublich ist, wie es auf den ersten Augenblick aussehen mag.”

Was für ein seltsamer Traum! dachte Salik in seinem Traum. Es war einer jener Momente, wie sie in Träumen ab und zu vorkommen: Der schlafende Mensch weiß, daß er träumt und folgt den geträumten Abläufen gleichzeitig wie ein interessierter Beobachter.

“Deine Herkunft hätte dir wenig genutzt”, sagte Marifat, “wenn niemand gekommen wäre, um eine mentale Affinität zwischen dir und einem falschen Mitglied des Wächterordens zu wecken. Ich kann mich kaum noch daran erinnern, wie lange ich schon auf diese Gelegenheit warte.”

Alles, was Salik in diesem Traum empfand—und es war ein Gefühl, das weit über die Traumwelt hinausreichte—, war die unglaubliche Zufriedenheit dieses Wesens. Salik wurde unwillkürlich an eine große satte Katze erinnert, die in der Sonne lag und behaglich schnurrte. Diese Zufriedenheit war so ansteckend, daß Salik ebenfalls davon erfaßt wurde, und als er gleich darauf erwachte, wurde er von dieser Empfindung so stark eingehüllt, daß er sein Problem beinahe darüber vergessen hätte.

Alle Anstrengungen, sich an den Traum zu erinnern, erwiesen sich als sinnlos, aber er wußte endlich, daß er alles, was in ihn einströmte, eines Tages kontrollieren und einsetzen würde.

4. Armadan von Harpoon—der zweite Wall

Auf den Bildschirmen der DYKE verwandelte sich die davonrasende Flotte in einen Schwarm glitzernder Pünktchen.

Armadan von Harpoon beobachtete das Absetzmanöver der Garbeschianer mit einer Mischung aus Bewunderung und Ärger; Er befahl den Kommandanten der petronischen Schiffe, die Verfolgung einzustellen, denn er wußte, daß sie keinen Erfolg bringen würde. Jede andere Garbeschianer-Flotte hätte er verfolgen und aufreiben lassen, aber diesmal hatte er es wieder einmal mit Amtranik zu tun gehabt, dem genialen Strategen unter den Hordenführern. Der Sieg gegen die in diese Galaxis eingefallenen Horden von Garbesch stand unmittelbar bevor, aber Amtranik würde letztlich doch einen Weg finden, um dem Ritter der Tiefe zu entkommen.

Er wandte sich an seinen Androiden.

“Haben wir Funkverbindung zu Grenodart?”

“Ja”, bestätigte Zeidik. “Der Orbiter wartet auf deine Befehle, mein Ritter.”

Von Harpoon hatte sich schon oft gefragt, warum Zeidik unter allen Qrbitern ausgerechnet den Lazarter schätzen gelernt hatte? Es war eines der vielen kleinen Rätsel, die er gern gelöst hätte, wenn ihm nur die Zeit dafür geblieben wäre.

Grenodarts Gesicht erschien auf dem Bildschirm des Normalfunks. Wie alle Lazarter trug Grenodart einen natürlichen Helm aus Schuppenhaut, der tief über das Augenband hing. Grenodarts Kopf lief spitz nach unten zu und endete in einer Art Horn, das nach innen gebogen war. Er besaß keinen Mund im eigentlichen Sinn, sondern ein organisches Ventil, mit dem er pfeifende Geräusche erzeugen konnte. Die Nahrungsaufnahme (wie alle Lazarter

lebte Grenodart von Blütensäften oder entsprechenden synthetischen Stoffen) erfolgte über einen Rüssel, der durch die Nasenöffnung ausgefahren und auch wieder zurückgezogen werden konnte.

“Wir hätten sie diesmal entscheidend schlagen können, mein Ritter”, eröffnete Grenodart das Gespräch. Auf *seinem* Bildschirm konnte er nicht von Harpoon selbst, sondern nur das Symbol des Wächterordens erkennen.

“Sie sind bereits entscheidend geschlagen”, erwiderte der Ritter der Tiefe. “Aber es ist eine Illusion, anzunehmen, daß wir sie alle hier in ihrem Aufmarschgebiet vernichten können. Amtranik ganz bestimmt nicht. Wir werden sie jedoch aus diesem Raumsektor vertreiben.”

“Und danach?”

“Das weißt du selbst am besten, Grenodart. Wichtige Aufgaben erwarten mich in anderen Gebieten des bekannten Universums. Sie können nicht länger aufgeschoben werden, zumal es immer weniger Ritter der Tiefe gibt, die sich ihrer annehmen können.”

“Und wenn sie zurückkommen?”

Armadan von Harpoon wußte, was der Orbiter meinte.

“Ich werde Vorkehrungen treffen, sobald die letzte Schlacht geschlagen ist”, verkündete er. “Zu diesem Zweck habe ich bereits ein Sonnensystem im Zentrum der Milchstraße ausgesucht. Dort wird mein erster Wall gegen eventuell zurückkehrende Garbeschianer entstehen.”

Grenodart dachte einen Augenblick nach, dann fragte er: “Es wird also mehrere solcher Wälle geben?”

“Ja”, bestätigte das Mitglied des Wächterordens. “Auf Martappon und einigen anderen Welten des von mir entdeckten Sonnensystems im Zentrum dieser Galaxis werde ich mit Hilfe der mit uns verbündeten Petronier Einrichtungen hinterlassen, die eine offensive Gegenwehr erlauben, sollten die Garbeschianer jemals auf die Idee kommen, hierher zurückzukehren. Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß jede noch so gute Vorbereitung fehlschlagen kann_ aus vielerlei Gründen. Ich möchte deshalb neben dieser offensiven Anlage auch einen defensiven Langzeitplan in Angriff nehmen. Zunächst einmal werde ich nach dem Ende des Kampfes gegen die Horden von Garbesch dem Orbiter Canjot eine Memory_Säule und ein garbeschianisches Skelett überlassen, als stete Mahnung für die Völker dieser Galaxis. Das reicht natürlich nicht aus. Was wir brauchen, ist ein sicherer Ort, wohin sich die Intelligenzen dieses Raumsektors zurückziehen können, wenn die Horden zurückkommen und die Anlage im Zentrum versagt.”

“Sie haben einen Auftrag für mich?” erriet Grenodart.

Armadan von Harpoon stimmte zu.

“Vor langerer Zeit arbeitete für mich ein Orbiter, ein wirklich ungewöhnliches Wesen. Ich habe ihn inzwischen zu seinem Volk zurückgeschickt. Vor einiger Zeit habe ich eine Nachricht von ihm erhalten, in der er mir übermittelt, daß seine Artgenossen ihn zu ihrem König machen wollen.” Armadan von Harpoon lächelte versonnen. “Du brauchst nicht so skeptisch dreinzublicken, Grenodart. Bei diesen Wesen hat der Begriff ‘König’ eine völlig andere Bedeutung als das, was man sich allgemein darunter vorstellt.”

“Was soll ich tun?” fragte Grenodart.

“Du wirst diesem Volk einen Besuch abstatten”, verkündete Armadan von Harpoon.

“Kann ich Einzelheiten erfahren?” erkundigte sich der Lazarer.

Der Ritter der Tiefe dachte einen Augenblick nach. Grenodart wurde eine lange und gefährliche Reise unternehmen müssen. Auch wenn seine Lichtzelle, die NYLE, dem Orbiter ein Höchstmaß an Sicherheit gewährte, bestand doch die Möglichkeit, daß er überfallen wurde und in Gefangenschaft geriet. Dabei konnten die Pläne des Ritters in die falschen Hände geraten.

“Ich werde dir keine Einzelheiten nennen können”, entschied von Harpoon sich für einen Kompromiß. “Deine Reise wird dich ins Zentrumsgebiet dieser Galaxis führen. In einem Sektor, der relativ klein ist, stehen zweiundzwanzig Sonnen, von denen jedoch nur vier Planeten besitzen. Dort befindet sich das Königreich der Wesen, die uns bei der Erschaffung des zweiten Walles helfen sollen. Kosmische Ingenieure haben dieses Gebiet bereits in einen Staubmantel eingeschlossen. Die genetischen Möglichkeiten, die der Wächterorden durch die ihm zur Verfügung stehenden neutralen Eier hat, sind dir bekannt, Orbiter. Das Volk, das dich erwartet, ist bereit, sich in den Dienst unserer guten Sache zu stellen. Seine Angehörigen verfügen über ungewöhnliche geistige Fähigkeiten, die durch entsprechende Manipulationen noch zu steigern sind. Schließlich werden diese Wesen in der Lage sein, den Staubmantel um ihr kleines Sternreich in eine paraplasmatische Sphäre zu verwandeln.”

“Der potentielle Zufluchtsort für andere Völker!” erriet Grenodart.

“Richtig! Es wird ein Sektor entstehen, in dem viele Intelligenzen dieser Galaxis Zuflucht finden können, wenn die Garbeschianer zurückkehren und mein erster Wall versagen sollte.”

Grenodart bewies mit seiner nächsten Frage, daß er den Plan des Ritters in den wesentlichen Grundzügen bereits verstanden hatte.

“Woher werden die Flüchtlinge wissen, wohin sie sich wenden sollen?”

“Die Sphäre wird ein mentales kosmisches Leuchtfeuer besitzen. Von ihr wird ständig ein Schwall paranormalen Signale ausgehen. Bewohner dieser Galaxis werden ihm folgen können, er wird aber so arbeiten, daß er bei jedem Garbeschianer Desorientierung hervorrufen muß.”

Der Lazarter wandte skeptisch ein: “Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich ein derartiger Langzeitplan realisieren läßt.”

Der Ritter lehnte sich im Sitz zurück und entspannte sich. Im Augenblick war kein einziges Hordenschiff in der Nähe.

“Die Einzelheiten können in der Tat vorher nicht festgelegt werden, und selbst der beste Prophet könnte nicht vorhersagen, wie das Ziel schließlich erreicht wird. Eines jedoch ist sicher: Wenn der Grundstein für meinen Plan erst einmal gelegt ist, wird der gewünschte Effekt früher oder später eintreten.”

Grenodart schwieg. Es gab Themen, bei denen er sich nur auf die Aussage des Ritters der Tiefe verlassen konnte. Armadan von Harpoon bezog sein Wissen und seine Fähigkeiten von Mächten, die Grenodart nicht einmal dem Namen nach kannte.

“Ich werde nun die Zielkoordinaten in den Rechner der NYLE einspeisen”, verkündete von Harpoon. “Danach schicke ich eine Sonde mit allen Unterlagen und Ausrüstungsgegenständen hinüber.”

“Werde ich mit diesem angehenden König sprechen?” wollte Grenodart wissen.

“Das hängt von den Umständen ab. Zunächst wirst du es nur mit einem Mittelsmann zu tun haben. Er wird entscheiden, mit wem du später noch zusammentrifftst.”

“Und wenn meine Mission beendet ist?”

“Danach kehrst du auf dem schnellsten Weg zu mir zurück und hilfst mir beim Bau des ersten Walles auf Martappon und den anderen Welten, auf denen ich meine Anlage errichten werde.”

“Ich werde lange Zeit weg sein”, bemerkte der Lazarter nachdenklich.

Von Harpoon kannte ihn gut genug, um seinen Gesichtsausdruck deuten zu können. Grenodart sah traurig aus.

“Ich verstehe dich”, sagte der Ritter der Tiefe teilnahmsvoll. “Aufgrund deiner Ausbildung bist du gewöhnt, in meiner Nähe zu sein. Jeder Orbiter ist darauf fixiert. Aber du bist auch in der Lage, selbständig zu handeln. Du wirst ein zuverlässiger Kurier sein.”

Grenodarts Augenband verdunkelte sich.

“Ich habe ein unbehagliches Gefühl”, gestand er. “So, als würden wir uns niemals wiedersehen.”

Armadan von Harpoon war bestürzt. Für einen Lazarter war diese Äußerung ein ungewöhnlicher Gefühlsausbruch, den man nicht einfach abtun konnte.

“Wenn du erst in Arla Mandra bist, wird sich deine Stimmung bestimmt wieder ändern”, versicherte er dem Orbiter. “Das Reich der zweiundzwanzig Sonnen soll in jeder Beziehung voll beispielhafter Harmonie sein.”

Sie beendeten das Gespräch, und Armadan von Harpoon begann damit, die Koordinaten von Arla Mandra in den Rechner der NYLE einzugeben. Es war ein blitzschneller Vorgang, der über das synchrone Funksystem der beiden Lichtzellen abgewickelt wurde. Danach packte der Ritter der Tiefe alle Unterlagen in die vorbereitete Sonde. Dazu gehörten auch die genetischen Informationen für die Bewohner von Arla Mandra.

Von Harpoon versiegelte die Sonde, und Zeidik brachte sie zur Schleuse, um sie zur NYLE hinüber zu schicken. Wenig später bestätigte Grenodart den Empfang.

Unmittelbar vor dem Aufbruch der NYLE meldete sich der Lazarter noch einmal.

“Ich bedaure, daß ich den endgültigen Triumph über die Horden von Garbesch nicht miterleben kann”, sagte er. “Ich habe jetzt solange gegen sie gekämpft, daß ich an ihre Niederlage nur glauben kann, wenn ich sie persönlich miterlebe.”

Armadan von Harpoon schüttelte den Kopf.

“Ich kenne deine Motive, aber ich kann sie nicht gutheißen. Du haßt die Garbeschianer, obwohl du weißt, daß sie nur Marionetten von Seth Apophis sind. Ich wünschte, dein Verhältnis zu all diesen Dingen wäre etwas differenzierter.”

“Ich bin nun einmal so”, sagte Grenodart kategorisch.

Sie verabschiedeten sich, und obwohl sie wußten, daß sie für lange Zeit _wenn nicht für immer—getrennt sein würden, verhielten sie sich wie zwei Freunde, die davon ausgingen, einen Tag später wieder zusammenzusein.

Gleich darauf stürzte die NYLE in die Tiefe des Weltraums und erlosch.

*

Die Welt, die Armadan von Harpoon und die Bewohner von Arla Mandra als Treffpunkt gewählt hatten, hieß Gandrasur. Es war ein ebenso wilder wie seltsamer Planet. Große Teile der Oberfläche waren von verschiedenfarbigen Protoplasamassen bedeckt, die während der Nacht zu harter Gallerte erstarrten und tagsüber wallten und brodelten. Die einzelnen Kolonien befehdeten einander mit unvorstellbarer Grausamkeit, und ab und zu gelang es einem solchen Kollektivlebewesen, einen Gegner zu überrollen und auf diese Weise zu ersticken. Der

Unterlegene verhärtete dann und blieb in diesem Zellenmeer als festes Eiland zurück.

Auf einer dieser Inseln landete Grenodart mit der NYLE. Er war sieben Tagen unterwegs gewesen, und es hatte keine nennenswerten Zwischenfälle gegeben. Seine verzögerte Ankunft war auf seinen Zusammenstoß mit einer versprengten Horde von Garbeschianern zurückzuführen, denen er einen heftigen Kampf geliefert hatte.

Die Insel war kreisrund und durchmaß etwa zwanzig Kilometer. Die NYLE stand ziemlich genau in der Mitte. Grenodart stieg aus. Er trug seinen Schutzanzug und ließ den Helm geschlossen. Nach seinen Berechnungen war früher Morgen.

Gegen Mittag fiel ein Schatten auf den dunkelbraunen Boden, und am Himmel erschien ein merkwürdiges Flugobjekt. Es war ein aus vielen Kugelteilen zusammengesetztes Raumschiff, dreimal so groß wie die Lichtzelle des Orbiters. Der Hauptantrieb

funktionierte lautlos, aber feuerspeiende Steuerdüsen bewiesen dem Lazarer, daß der Besucher nicht gerade über eine überragende Raumfahrttechnik verfügte. Doch Grenodart hütete sich, den Ankömmling danach zu beurteilen.

Er empfing das verabredete Funksignal über Helmfunk und wußte, daß er sich keine Sorgen zu machen brauchte.

Das fremde Raumschiff kam auf einem Luftkissen zur Ruhe. Einer der unteren Kugelabschnitte glitt zurück und gab den Blick in eine geräumige Schleuse frei. Darin stand ein kleiner, zerbrechlich wirkender Hominide, dessen Körper kaum in der Lage schien, den unverhältnismäßig großen Kopf zu tragen. Trotzdem kam das Wesen sicheren Schrittes aus seinem Schiff. Grenodart wunderte sich, daß der Mittelsmann keinen Raumanzug trug. Wahrscheinlich kam er öfter nach Gandrasur und war über die planetaren Verhältnisse bestens informiert.

Grenodart schaltete den für diesen Zweck eigens von Armadan von Harpoon programmierten Simultanübersetzer ein.

„Ich bin Grenodart“, stellte er sich vor. „Der Abgesandte des Ritters der Tiefe Armadan von Harpoon.“

Der Zwerg sah ihn aus seinen dunklen Augen eine Zeitlang prüfend an.

„Ich bin Scharnitzer“, erwiderte er schließlich. „Der Gesandte aus Arla Mandra.“

Grenodart starrte ihn verblüfft an und fragte sich, ob er es wirklich mit einem Angehörigen jenes Volkes zu tun hatte, das Armadan von Harpoon zur Realisierung seines Planes ausgewählt hatte. Dieses schwächliche Wesen sah dem Lazarer nicht danach aus, als könnten es und seinesgleichen den zweiten Wall gegen die Horden von Garbesch aufbauen.

Grenodart nannte das vereinbarte Lösungswort.

„Wir kennen bereits alle Einzelheiten“, erwiderte Scharnitzer. „Ich bin bereit, die Sonde zu übernehmen.“

Der Lazarer war über diese triviale Zeremonie maßlos enttäuscht. Er hätte nicht artikulieren können, was er eigentlich erwartete, aber das erschien ihm einfach zu wenig.

„Ich hatte gehofft, jemanden aus Arla Mandra sehen zu können, vielleicht sogar König Tezohr selbst“, sagte er spontan. „Außerdem hatte ich damit gerechnet, das Reich der zweiundzwanzig Sonnen besuchen zu dürfen.“ Scharnitzer gab ein Geräusch von sich, das wie amüsiertes Kichern klang.

In der Ferne ertönte ein platschendes Geräusch. Eine Protoplasma-Welle hatte sich auf die Insel geschoben und stürzte nun in sich zusammen. Das Brodeln nachfließender Zellmassen war zu hören. Einen Augenblick ließ der Lazarer sich von diesem einzigartigen Schauspiel ablenken.

„Sobald wir die Unterlagen übernommen haben, können wir dir jeden Wunsch erfüllen“, drang die Stimme des Gesandten an Grenodarts Gehör.

Der Orbiter riß sich von dem Anblick der Protoplasma-Massen los.

„Alles, was ihr benötigt, befindet sich in einer Sonde, die von Armadan von Harpoon versiegelt wurde. Sie kann nur von Tezohr oder einem seiner Vertrauten geöffnet werden. Tezohr allein kann die Traumstimme der Sonde verstehen.“

„Ja“, nickte Scharnitzer. „Über diese Sicherheitsvorkehrungen wurden wir unterrichtet.“

Zögernd begab Grenodart sich in die NYLE, um die Sonde herauszuholen. Er konnte sie dank ihres Antigravantriebs leicht manövrieren. Scharnitzer wartete in der Schleuse seines merkwürdigen Raumschiffs.

Vom Rande der Insel erklang jetzt ein regelrechtes Gebrüll, als schrien Hunderte von Ungeheuern gleichzeitig. Grenodart mußte sich in Erinnerung rufen, daß es nichts anderes war als der Lärm unkontrolliert aufeinander prallender Zellberge.

Er bugsierte die Sonde in die Schleuse des anderen Schiffes. Scharnitzer ließ sie dort achtlos auf dem Boden liegen.

„Du kannst mir mit deinem Schiff folgen“, verabschiedete er sich von dem Orbiter.

Grenodart, der sich von oben herab behandelt fühlte, trat ins Freie zurück und sah Scharnitzers Schiff gen Himmel steigen. Trotz dach er, daß er diesem überheblichen Zwerg nun erst recht folgen würde.

Während er auf die NYLE zuing, kam von der anderen Seite ein meterhoher Schwall orangefarbenen Protoplasmas über die Insel gerollt und schoß mit unglaublicher Geschwindigkeit auf die Lichtzelle zu. Der Lazarter begriff die drohende Gefahr und begann auf sein Schiff zuzurennen. Er hatte den Verdacht, daß der Gesandte aus Arla Mandra das Ereignis vorausgesehen hatte und deshalb so schnell aufgebrochen war. Wahrscheinlich beobachtete er nun aus einer orbitalen Position heraus, wie sich Grenodart anstellte, um zu entkommen. Da er die Sonde übernommen hatte, konnte es Scharnitzer im Grunde genommen gleichgültig sein, was mit dem Orbiter geschah, es sei denn, man hätte diesem Zwerg eine moralisch einwandfreie Haltung unterstellt—und daran konnte Grenodart nicht glauben.

Alles hing mehr oder weniger davon ab, wer die NYLE zuerst erreichen würde: Grenodart oder die Protoplasma-welle.

Angesichts der überschaubaren Szene ließ sich das leicht abschätzen, und Grenodart erkannte mit einer Mischung aus aufsteigender Furcht und ohnmächtiger Wut, daß er das Rennen verlieren würde.

*

Auf dem Bildschirm konnte Scharnitzer beobachten, wie sich die Zellwelle und der Orbiter dem leuchtenden Raumschiff von zwei verschiedenen Seiten mit unterschiedlicher Geschwindigkeit näherten. Ein Schwall orangefarbenen Protoplasmas ergoß sich über die NYLE und drückte sie ein paar Meter zur Seite, noch bevor Grenodart sein Ziel erreichte. Es dauerte nur Sekunden, dann hatten die wallenden Massen die Lichtzelle völlig unter sich begraben. Scharnitzer, der genau wußte, wie sich alles weiterentwickeln würde, schüttelte sich vor Lachen. Er sah, daß Grenodart den Antrieb seines Raumanzugs einschaltete und dem Kollektivorganismus dadurch entkam, daß er ein paar Meter in die Höhe schwebte. Scharnitzer konnte sich vorstellen, wie der Orbiter ratlos auf sein begrabenes Schiff hinabstarrte und überlegte, wie er jemals wieder von Gandrasur entkommen sollte. Das reizte ihn zu einem neuen Lachanfall.

Schließlich beruhigte er sich und schaltete die Funkanlage ein. Er kannte die Frequenz, über die er sich mit Grenodart in Verbindung setzen konnte.

“He, Orbiter!” rief er. “Wo bleibst du denn? Ich dachte, du würdest mir folgen.”

Aus dem Empfänger kam ein undeutliches Gemurmel, und Scharnitzer konnte sich vorstellen, daß es sich um wenig schmeichelhafte Worte handelte.

“Ich verstehe dich nicht”, sagte er. “Hast du etwa irgendwelche Schwierigkeiten?”

Grenodart schwieg, wahrscheinlich war er zu stolz, um Scharnitzer um irgend etwas zu bitten.

Scharnitzer beobachtete den Bildschirm nicht mehr. Für einige Zeit, dessen war er gewiß, würde sich auf der Oberfläche von Gandrasur nichts ändern.

*

Der Antrieb des Schutzanzugs war nicht stark genug, um Grenodart in den Weltraum zu tragen, und da er keinerlei Waffen besaß, um die im Plasma eingeschlossene NYLE freizulegen, konnte er sich leicht ausrechnen, daß er nur noch ein paar Tage zu leben hatte. Scharnitzer meldete sich nicht mehr, und Grenodart sah keinen Grund, ihn anzurufen und sich weitere spöttische Bemerkungen anzuhören. Für ihn war es unbegreiflich, daß Armadan von Harpoon mit Wesen paktierte, die einer solchen Verhaltensweise fähig waren. Vielleicht hatte der Ritter der Tiefe nicht sorgfältig genug recherchiert und war den Mitgliedern eines bösartigen Volkes aufgesessen.

Grenodart überlegte, was er anderes tun konnte, als auf sein Ende zu warten. Er hätte mit Hilfe des Schutzanzugs zu einer anderen Insel fliegen und dort landen können, aber damit hätte sich nichts für ihn geändert.

Als der Tag sich neigte, schwebte der Lazarter noch immer in zehn Metern Höhe über der Stelle, an der die NYLE unter den Plasmamassen begraben war. Der Orbiter begann, sich auf eine trostlose Nacht einzurichten, als plötzlich unter ihm eine Veränderung begann. Die gewaltige organische Masse floß zunächst zögernd, dann immer schneller von der Insel zurück und gab dabei Stück für Stück von der NYLE frei. Grenodart verfolgte diesen Vorgang in einer Stimmung zwischen Bangen und Hoffen.

Als die Lichtzelle schließlich unbeschädigt (wenn auch zehn Meter von der ursprünglichen Landestelle entfernt) unter ihm stand, landete er und begab sich hastig ins Innere des Raumfahrzeugs. Er konnte es noch gar nicht fassen, daß er dem sicher geglaubten Ende auf diese unverhoffte Weise entronnen war.

Er ließ sich an den Kontrollen nieder, um festzustellen, ob es Schäden gegeben hatte, die auf den ersten Blick nicht zu erkennen waren. In diesem Augenblick meldete sich Scharnitzer über Funk. Das Kichern des Gesandten drang aus den Empfängern.

“Das war ein übler Scherz!” rief Grenodart wütend. “Besitzen alle Angehörigen deines Volkes diesen seltsamen Humor?”

“Ich bin einer von der ernsten Sorte”, behauptete Scharnitzer ungerührt. “Es wird dich interessieren, zu erfahren, daß es für die Plasmamassen auf Gandrasur regelrechte Gezeiten gibt, nach deren Rhythmus sie sich bewegen. Tagsüber bedecken sie oft alle Inseln, aber abends ziehen sie sich wieder zurück.”

“Vielen Dank für die Belehrung”, knurrte der Lazarter.

“Hast du noch immer Lust, mich zu begleiten?” fragte Scharnitzer.

“Ich liebe dich heiß und innig”, versetzte Grenodart grimmig. “Und ich würde um keinen Preis des Universums deine Nähe missen wollen.”

“Wie schön”, meinte Scharnitzer. “Dann folge mir endlich.”

*

Scharnitzer ließ den Orbiter darüber im unklaren, ob die Welt, auf der sie wenig später landeten, zum Reich der zweiundzwanzig Sonnen gehörte. Der Lazarter war aber davon überzeugt, denn die NYLE hatte, bevor sie in einem großen Tal aufsetzte, einen Staubschleier durchflogen: Grenodart sah einige Angehörige von Scharnitzers Volk, die zwischen den Bäumen und Büschen draußen im Freien ihrer Beschäftigung nachgingen.

“Es ist völlig unnötig, daß du den ganzen Planeten Ailand siehst”, meldete sich der Gesandte abermals über Funk. “Man hat mir gestattet, dir ein Psychod zu zeigen. Es ist das Wunderbarste, was Arla Mandra bisher hervorgebracht hat, und es ist gleichzeitig das Spiegelbild vieler tausend Seelen.”

Für Grenodart bedeutete es eine Überraschung, den Zwerg mit soviel Hingabe und Ehrfurcht sprechen zu hören—das war eine völlig neue Seite an diesem Wesen.

“Kann ich die NYLE verlassen?” wollte er wissen.

“Nein”, lautete die Antwort, für die sich Scharnitzer lange Zeit ließ. “Die Frauen und Männer dort draußen befinden sich im Zustand medialer Konzentration, und du würdest sie bei der Ausführung ihrer Tätigkeit nur stören.”

“Was tun sie?” fragte der Orbiter.

“Warte!” antwortete Scharnitzer.

Grenodart beobachtete die Vorgänge rund um die beiden Schiffe. Zunächst ereignete sich nichts Ungewöhnliches. Die Wesen im Tal schienen die Raumfahrzeuge überhaupt nicht wahrzunehmen. Dann jedoch tauchte eine Gruppe von drei Zwergen auf, deren Ziel eindeutig die NYLE war. Einer der drei Ankömmlinge hielt irgend etwas in der Hand, das unter einem bunten Tuch versteckt war. Grenodart hatte den Eindruck, daß es unter diesem Tuch verhalten leuchtete.

“Schau hinaus!” forderte Scharnitzer den Lazarter über Funk auf.

Die drei kleingewachsenen Hominiden standen jetzt unmittelbar vor der Schleuse der Lichtzeile, und Grenodart glaubte, sie über den Bildschirm hinweg berühren zu können. Er hatte ein Gefühl, als befände sich noch etwas in seiner Nähe, etwas, das sich nicht in Worte fassen ließ. Erstaunt registrierte er, daß er zu zittern begann.

Scharnitzers Artgenosse, der den seltsamen Gegenstand unter dem Tuch versteckt hielt, begann zu sprechen, und die Außenaufnahme übertrug jedes seiner Worte ins Innere der Lichtzelle, wo eine sofortige Übersetzung erfolgte.

“Wir werden den Plan des Ritters der Tiefe erfüllen”, sagte das Wesen vor der NYLE. “Das Reich der zweiundzwanzig Sonnen wird in eine paraplasmatische Sphäre gehüllt sein, von der ein unübersehbares kosmisches Leuchtfeuer ausgehen wird.”

Er zog das Tuch weg, und Grenodart sah einen ovalen, blauschimmernden Gegenstand von unvergleichlicher Schönheit und Vollkommenheit. Der Anblick übte eine derartige Wirkung auf ihn aus, daß er innerlich vollkommen aufgewühlt wurde.

Mit einem Schlag verstand Grenodart, warum er nur das Psychod zu sehen brauchte, um alles über Ailand und seine Bewohner zu wissen. In diesem Gegenstand war alles manifestiert, was diese Zivilisation jemals hervorgebracht hatte. Grenodart wurde von einem regelrechten Taumel gepackt, er vergaß, wo er sich befand. Sein Rausch steigerte sich noch, als der Mann vor der NYLE das Ding bewegte, so daß das Licht von verschiedenen Seiten darauf fiel und es scheinbar veränderte.

“Von allen Psychoden, die wir Ländler bisher geschaffen haben, ist dies das gelungenste”, hörte er Scharnitzer sagen.

Nur mühsam konnte Grenodart sich aus seinem tranceähnlichen Zustand befreien. Er wußte, daß er das Psychod in seinem ganzen Leben nicht vergessen würde. Ihm war, als hätte er in eine phantastische Welt geblickt. Unbewußt ahnte er, daß die Ländler, wie sie sich nannten, solche Dinge allein mit geistigen Kräften schufen. Nun begann er zu verstehen, warum Armadan von Harpoon dieses Volk ausgesucht hatte, um den zweiten Wall gegen eine eventuelle neue Invasion der Garbeschianer zu errichten.

“Berichte dem Ritter der Tiefe, was du hier gesehen hast”, forderte Scharnitzer den Orbiter auf. “Es wird ihn zufrieden machen.”

“Wie soll ich in Worte kleiden, was mein Augenband kaum richtig wahrzunehmen vermag?” fragte Grenodart noch immer wie betäubt.

“Von Harpoon wird dich schon verstehen”, meinte der Zwerg.

Das Psychod wurde wieder mit dem Tuch bedeckt und davongetragen. Plötzlich wußte Grenodart, was die

Länder dort draußen taten. Sie waren dabei, weitere Psychode zu schaffen. Mit ihrer ungeheuren mentalen Kraft würden sie auch eine parapsychische Sphäre aufbauen können.

Als der Lazarer bald darauf aufbrach, stand er noch immer ganz unter dem Eindruck des Erlebten. Allmählich jedoch wich seine Euphorie stärker werdendem Unbehagen. Als hätte er prophetische Gaben erlangt, zweifelte er immer mehr daran, daß er den Ritter der Tiefe jemals wiedersehen würde.

*

Der Überfall auf die NYLE erfolgte nur 12.000 Lichtjahre vom augenblicklichen Standort des Ritters entfernt, aber er war so gut vorbereitet, daß Grenodart im Grunde genommen keine Chance hatte. Als die wannenförmigen Schiffe der Garbeschianer auftauchten, war Grenodart sich sofort darüber im klaren, daß eine ihrer Spionsonden ihn schon Stunden vorher entdeckt und seinen Kurs vorausberechnet hatte. Er verwünschte seinen Leichtsin, ohne Wechselkurs geflogen zu sein, denn nur das war der Grund, daß er ihnen in die Falle gegangen war. Zusammen mit der DYKE hatte die NYLE auch den Angriff einer so großen Hordenflotte mühelos überstanden, aber die DYKE stand auf Martappon oder einer anderen Welt im Zentrum dieser Galaxis. Die Garbeschianer hatten sogar Zeit gefunden, ein Funksperrfeuer von drei Lichtjahren Durchmesser aufzubauen, und es wäre schon einem Wunder gleichgekommen, wenn es Grenodart gelungen wäre, über die Grenzen dieses Sperrfeuers hinaus zu gelangen.

So war er allein auf sich gestellt und durfte nicht hoffen, Hilfe von Armadan von Harpoon zu erhalten. Auch keines der Petronier_Schiffe des Ritters war in der Nähe.

Von einer Sekunde zur anderen war die NYLE in einen Feuerball entfesselter Energien gehüllt, bevor der Lazarer überhaupt reagieren konnte. Trotzdem handelte er geistesgegenwärtig. Er nahm allen Schub aus dem Antrieb und leitete dessen Energie in den Schirm der NYLE. Die kleine Lichtzelle summte beängstigend laut. Sie stand unter so großer Spannung, daß sie jeden Augenblick zu zerplatzen drohte.

Auf dem Bildschirm konnte Grenodart die aus allen Geschützen feuernde Flotte der Garbeschianer erkennen, allen voran ein über zweitausend Meter langer stählerner Gigant.

“Die VAZIFAR!” stöhnte Grenodart auf. “Amtraniks Schiff ! “

Eigentlich hätte er sich denken können, daß der gefährlichste aller Hordenführer hinter dieser Aktion stand. Nur Amtranik besaß den Mut und die Klugheit, um einen derartigen Angriff zu planen und durchzuführen. Die Tatsache, daß es sich dabei im Grunde genommen nur um ein Rückzugsgefecht handelte, um einen Akt der Rache, tröstete den Lazarer nur wenig.

Wenn er die Waffen der NYLE einsetzen wollte, mußte er den Schirm in seiner Kapazität herabschalten, und das hätte sein augenblickliches Ende bedeutet.

Im Augenblick konnte er nur abwarten und hoffen, daß die Intensität des Angriffs allmählich nachließ. Er schätzte, daß es etwa siebenhundert Schiffe waren, die mit ihren Strahlensalven regelrecht auf die NYLE einhämmerten.

Einen Augenblick dachte er daran zu kapitulieren, doch das hätte sein Ende nur hinausgezögert und es zu einer einzigen Qual werden lassen. Er konnte sich ausmalen, was Amtranik alles mit einem Orbiter anstellen würde, wenn ihm ein solcher in die Hände fallen würde.

Als Grenodart schwache Hoffnung schöpfte, den Überfall vielleicht doch noch überstehen zu können, geschah etwas, das ihn endgültig niederschmetterte.

Aus dem Ortungsschutz einer nahen Sonne rasten weitere zweihundert Hordenschiffe heran und beendeten das Werk, das Amtranik begonnen hatte

Die NYLE stob wie ein kleiner Funkenregen auseinander, und Grenodart, ihr einziger Insasse, war in dieser Kaskade aus Licht nur ein winziger, kaum sichtbarer Blitz.

5. Sabotage

Jupiter Springs sah, daß Lisatee sich aus dem Schatten des Gebäudes löste, und ging ihr ein paar Schritte quer über die Straße entgegen. Für einen kurzen Augenblick fiel Licht aus einem der Fenster in ihr Gesicht, und Jupiter sah, daß sie ärgerlich war.

Sie blieb stehen und sagte: “Ich wußte nicht, warum du mich herbestellt hast, Judi—nicht bevor ich das Fahrzeug gesehen_habe.”

Sie deutete auf den Gleiter, den Springs ein paar Meter weiter abgestellt hatte.

“Aber es ist wichtig, daß wir hinausfahren”, entgegnete er heftig. “In zwei oder drei Tagen werden Cherkor und der Transporttrupp losziehen, dann ist vielleicht alles zu spät.”

Er konnte sie bis zur Straßenseite mit sich ziehen, dann machte sie sich los.

“Und was versprichst du dir davon?”

“Nichts Bestimmtes”, mußte er zugeben. “Eigentlich handle ich mehr gefühlsmäßig.”

“Wenn mich nicht alles täuscht, gibt es für deine Gefühle einen sehr handfesten Anlaß”, bemerkte sie mit einem spöttischen Unterton.

Jupiter Springs war froh, daß sie in der Dunkelheit nicht sehen konnte, wie er errötete. Natürlich hatte sie mit ihrer Vermutung, daß er Harden Coonor den Kinnhaken noch nicht vergessen hatte, vollkommen recht, aber diese erlittene Schmach war nicht der einzige Grund, daß er sich um diese Sache kümmerte. Vielmehr sagte ihm sein Instinkt, daß sie einem ganz großen Geheimnis auf der Spur waren.

“Du wirst mitten in der Nacht auch nicht mehr herausfinden”, fuhr sie fort.

“Wenn du mich nicht begleitest, fahre ich eben allein hinaus”, sagte er trotzig.

Sie wandte sich abrupt ab und ging mit schnellen Schritten davon. Um diese Zeit waren nur noch wenige Gebäude beleuchtet. Die hart arbeitenden Kolonisten gingen früh schlafen. Springs überlegte, ob er Lisatee Pletzsch folgen und einen Überredungsversuch unternehmen sollte, aber er hatte sie bisher immer als eigenwillig und unnachgiebige kennengelernt, so daß er die Idee wieder aufgab. Während er noch unschlüssig dastand, hörte er ihre Schritte verklingen. Gleich darauf kehrte völlige Ruhe ein.

Springs gestand sich ein, daß er am liebsten nach Hause gegangen wäre. Allein die Tatsache, daß er sich am nächsten Tag bei Lisatee nicht als jemand präsentieren wollte, der so schnell wieder aufgab, ließ ihn an seinem Plan festhalten.

Sentimental besaß keinen Mond, aber die Kolonie lag in nördlichen Regionen, in denen es nie völlig dunkel wurde. Springs begab sich zu seinem Fahrzeug. Es war eine offene Arbeitsmaschine, die vor allem bei Feldbestellungen eingesetzt wurde. Als Springs sich auf dem Fahrersitz niedergelassen hatte, zögerte er erneut. Plötzlich war ihm der Gedanke an die einsame nächtliche Fahrt unheimlich.

Er wußte nicht, wie lange er in Gedanken versunken dagegessen hatte, als Schritte hörbar wurden. Zunächst dachte er, Lisatee käme zurück, um zu sehen, ob er seine Ankündigung wahrgemacht hatte. Doch der Lärm, den er jetzt vernahm, hatte nichts mit dem festen und selbstbewußten Schritt der jungen Frau gemeinsam. Es hörte sich an, als bewegte sich jemand ohne großen Geräuschaufwand durch die Nacht.

Ein einzelner Mensch näherte sich von dort, wo das Kommunikationszentrum der Kolonie lag.

Springs dachte unwillkürlich an Harden Coonor.

Er kauerte sich im Sitz zusammen, so daß er von einem Vorbeikommenden auf keinen Fall gesehen werden konnte. Nach einer Weile erreichte der nächtliche Wanderer die Stelle, an der Springs' Maschine stand, aber er beachtete sie nicht. Springs sah die schattenhaften Umrisse des Unbekannten, und in seinem Innern krampfte sich etwas zusammen.

Es war tatsächlich Harden Connor. Er besaß etwas so Typisches, daß Springs ihn auch noch bei schlechteren Lichtverhältnissen erkannt hätte. Unbehaglich fragte sich der junge Kolonist, was es sein mochte, das Coonor so von anderen Menschen unterschied.

Was mochte Coonor um diese Zeit vorhaben?

Bestimmt war er nicht zur Fundstelle unterwegs, denn zu Fuß hätte er sie vor Tagesanbruch kaum erreichen können. Oder suchte er nach einem Fahrzeug, um nach draußen zu gelangen?

Springs folgte einem spontanen Entschluß, kletterte aus dem Gleiter und begann Coonor zu folgen. Der Mann bewegte sich mitten auf der Straße. Er schien sicher zu sein, daß er weder beobachtet noch verfolgt wurde, denn er blieb kein einziges Mal stehen. Schließlich verließ er die Straße und bog in Richtung des Raumhafens ab. Springs hatte Mühe, ihm zu folgen, denn er mußte darauf achten, daß er kein Geräusch verursachte, das den anderen warnte, und ihm gleichzeitig dicht auf den Fersen bleiben.

Einhundert Meter vor dem Landefeld änderte Coonor seine Richtung abermals und bog nach rechts ab, wo die Depots standen.

Springs blieb stehen und dachte nach. In den Lagerhallen wurde alles mögliche aufbewahrt, so daß die Motivation für Coonors nächtlichen Besuch schwer zu erraten war, es sei denn ...

Springs gab sich einen Ruck und hastete weiter. Der Gedanke, der ihm gerade gekommen war, erschien ihm phantastisch, aber er ließ ihn nicht mehr los.

In den Depots, so erinnerte er sich, wurden auch zum Teil jene Geräte aufbewahrt, die Cherkor für den Transport des Findlings einzusetzen gedachte. Es mußte ein Zusammenhang zwischen diesen Apparaturen und Coonors Vorgehen bestehen.

Wollte Coonor das rätselhafte Gebilde für sich allein bergen?

Ein absurder Gedanke! verneinte Springs seine eigene Frage. Um dieses Ungetüm zu bewegen, bedurfte es des Einsatzes vieler Menschen, zumindest, wenn man bedachte, welche bescheidenen technischen Mittel den Kolonisten zur Verfügung standen.

Aber vielleicht besaß Coonor eine eigene Ausrüstung!

Springs preßte die Lippen aufeinander. Er hörte, daß Coonor die Tür zu einer der Lagerhallen öffnete. Das Landefeld war wie

immer hell beleuchtet, aber die Stelle, an der Coonor sich gerade befand, lag im Dunkel, so daß Springs

den anderen nicht sehen konnte. Der junge Kolonist warf einen nachdenklichen Blick zum Landefeld hinüber. Sollte er die Nachtwache alarmieren und Coonor verhaften lassen?

Das wäre sicher spektakulär, aber wenig sinnvoll gewesen. Bisher hatte Coonor sich nichts zuschulden kommen lassen. Außerdem galt er als unberechenbarer Außenseiter.

Springs seufzte verhalten. Er mußte schon warten, bis er etwas Handfestes gegen Coonor vorweisen konnte. Langsam schlich er sich zu dem Halleneingang, durch den Coonor verschwunden war. Das Tor stand noch offen. Springs spähte in den großen Innenraum und sah kurz darauf eine Lampe aufblitzen. Das Licht fiel auf ein paar Geräte, die Springs unschwer als Projektoren erkennen konnte. Coonor hatte sich darüber gebeugt und machte sich an ihnen zu schaffen.

Er macht sie unbrauchbar! schoß es Springs durch den Kopf.

Dieser unglaubliche Akt von Sabotage ließ ihn die Beherrschung verlieren. Er vergaß alle Vorsicht und stürmte in die Halle hinein. Beim ersten Klang der Schritte fuhr Coonor hoch. Er richtete die Lampe gegen Springs, so daß dieser geblendet wurde.

“Sie schon wieder!” rief Coonor überrascht und haßerfüllt zugleich. “Was haben Sie hier zu suchen?”

“Das frage ich Sie!” sagte Springs wütend.

Coonor lachte auf. Er kam auf Springs zu. Er bewegte sich nicht mehr so schnell wie bei ihrem letzten denkwürdigen Zusammentreffen, aber immer noch viel zu schnell, daß ein normaler Mensch wie Springs etwas hätte tun können.

Springs erhielt einen Schlag in den Nacken, der ihn zu Boden warf.

“Das wird Sie eine Weile beruhigen”, sagte Coonor. “Ich frage mich, warum ich Sie nicht einfach umbringe.”

Springs rollte am Boden hin und her, aber er besaß keine Kraft, um auf die Beine zu kommen. Es schien, als hätte der Schlag bestimmte Teile seines Körpers paralytisiert. Immerhin konnte er noch reden und er machte davon Gebrauch.

“Sie verdammter Saboteur!” rief er Coonor zu. “Diesmal wird man Sie bestrafen.”

“Man wird Sie hier finden”, antwortete Coonor hämisch. “Sie haben sich in den letzten Tagen zweimal öffentlich gegen Cherkors Plan geäußert.”

Springs war fassungslos. Glaubte Coonor im Ernst, mit einer so primitiven Lüge durchzukommen? Er hatte plötzlich den Eindruck, daß Coonor den Zugang zur Realität verloren hatte. Dieser Mann sah die Dinge nicht mehr so, wie sie waren.

Springs fragte sich, was Coonor so verändert hatte. Auch die Bösartigkeit Cononors gehörte zu dieser Veränderung. Bestimmt war dieser Mann geisteskrank, wenn auch die Symptome auf keine Krankheit hinwiesen, die Springs bekannt war.

Coonor kümmerte sich nicht länger um den Kolonisten, sondern fuhr fort, sein Werk zu vollenden. Springs schätzte, daß eine Stunde verging, bis Coonor noch einmal vor ihn hin trat und sagte: “Lassen Sie mich in Ruhe, Springs, wenn Sie nicht noch mehr Ärger bekommen wollen.”

Springs unterdrückte eine Antwort, denn er wollte Coonor nicht herausfordern, was unter den gegebenen Umständen lebensgefährlich sein konnte.

Coonor verließ ohne weitere Umstände die Halle. Er ließ die Tür offenstehen. Springs hoffte, daß er sich bald wieder bewegen und die Kolonisten alarmieren konnte.

Plötzlich hörte er wieder Schritte und fragte sich bestürzt, ob Coonor zurückkam, um den Zeugen unschädlich zu machen. Springs traute diesem Mann alles zu.

Draußen vor der Halle wurde es still, dann rief eine vertraute Stimme:

“Jupi?”

Springs ächzte vor Erleichterung.

“Lisatee!” rief er. “Ich bin hier in der Halle.”

Eine Lampe flammte auf, und gleich darauf kam das Mädchen herein. Sie beugte sich zu Springs hinab und untersuchte ihn.

“Wie hast du mich gefunden?” fragte er. “Und wo ist Coonor?”

“Coonor hat ein Flugaggregat. Ich habe beobachtet, daß er sich von der Stadt entfernt—in Richtung der Fundstelle.”

“Wie hast du mich gefunden?” wiederholte Springs hartnäckig, während sie begann, seinen Nacken zu massieren.

“Nachdem ich dich verlassen hatte, kam mir in den Sinn, daß du vielleicht Dummheiten machen könntest, ganz allein dort draußen. Ich wollte umkehren und dir folgen, als Coonor über die Straße kam. Du bist ihm gefolgt—und ich folgte dir, das ist die ganze Geschichte.”

Er starrte sie an.

“Warum hast du niemand alarmiert? Er hätte mich umbringen können!”

“Das hätte er sicher getan, wenn es zu einem Aufruhr gekommen wäre.” Springs sah ein, daß sie recht hatte. In seinem Nacken begann es zu prickeln. Ein Gefühl der Wärme breitete sich über die Wirbelsäule in seinem gesamten Körper aus, und bald darauf war er in der Lage, sich wieder zu erheben. Er schwankte jedoch, und das Mädchen mußte ihn stützen.

“Wir müssen hinter ihm her”, sagte er wütend.

“Wolltest du nicht die Kolonie alarmieren?”

“Dazu ist jetzt keine Zeit. Hör zu, Lisatee: Du läufst jetzt zurück und holst meinen Gleiter. Bis dahin habe ich mich soweit erholt, daß ich mich bewegen kann, ohne Hilfe zu benötigen. Wir folgen Coonor zur Fundstelle und stellen fest, was er dort draußen unternimmt.”

“Gut”, stimmte sie zu seiner Überraschung zu.

Sie küßte ihn flüchtig und stürmte aus der Halle hinaus. Springs fragte sich verwundert, welche Gedanken und Gefühle diese Frau leiteten, aber da er sicher war, der Wahrheit niemals auch nur halbwegs nahezukommen, gab er das Nachdenken darüber schnell wieder auf und befaßte sich mit seinen körperlichen Schwierigkeiten.

Er war so mit seinen gymnastischen Übungen beschäftigt, daß er Lisatee nicht zurückkommen hörte. Erst, als sie ihm ein

Lichtsignal gab, wurde er auf sie aufmerksam. Er humpelte aus dem Depot und ließ sich neben ihr auf den Sitz des Gleiters sinken.

“Es ist besser, wenn du den Piloten spielst”, schlug er vor. “Ich bin noch zu benommen.”

Sie ließen den Gleiter in zehn Meter Höhe steigen.

“Nicht über das Landefeld!” warnte er sie. “Man könnte uns sonst sehen!”

Sie kicherte und änderte den Kurs.

“Wir werden schneller sein als Coonor mit seinem Flugaggregat”, vermutete Springs, während sie den Raumhafen umflogen. “Das bedeutet, daß wir ihn irgendwann überholen und er uns entdecken wird.”

“Keineswegs”, widersprach sie. “Wir werden um so viel schneller sein als er, daß wir uns erlauben können, einen großen Bogen um ihn zu fliegen. Er wird nicht merken, daß wir an ihm vorbeikommen. Trotzdem werden wir vor ihm draußen sein. Wir werden uns in den Felsen verstecken und auf ihn warten.”

Er sah sie bewundernd an.

“Mir verschlägt’s die Sprache”, gestand er. “Gegen dich bin ich ein harmloser Pfadfinder.”

*

Lisatee Plettsch erwies sich als versierte Pilotin, die keine Schwierigkeiten hatte, den Gleiter mit Höchstgeschwindigkeit dicht über den Boden dahinrasen zu lassen. Das Licht reichte nicht aus, um Jupiter Springs ihr Gesicht sehen zu lassen, aber ihre Silhouette offenbarte die gelöste Haltung, mit der sie an den Kontrollen saß und steuerte. Jupiter bemühte sich, durch ständiges Reiben der Arme und Beine seinen körperlichen Zustand weiter zu verbessern.

“Ungefähr jetzt sind wir mit ihm auf einer Höhe”, sagte Lisatee nach einer Weile. “Etwa zwanzig Kilometer westlich von ihm.”

“Gut”, versetzte der junge Kolonist grimmig. “Ich bin gespannt darauf, ihn dort draußen zu beobachten, und möchte wissen, was er überhaupt vorhat.”

“Vielleicht einen weiteren Akt von Sabotage”, gab sie zu bedenken.

Jupiter stieß einen Pfiff aus. An diese Möglichkeit hatte er überhaupt noch nicht gedacht. In seiner Bösartigkeit konnte Hardin Coonor durchaus auf den Gedanken verfallen, den Findling zu zerstören. Sprengladungen oder Waffen, mit denen sich das bewerkstelligen ließ, gab es überall in den Depots rund um das Landefeld von Sentimental.

“Ich sehe keinen Sinn in einer solchen Aktion”, sagte Springs.

Sie lachte auf.

“Hat etwas von dem, was Coonor in den letzten Wochen getan hat, einen Sinn?”

“Eigentlich nicht”, gab er zu.

“Siehst du! Er ist kein rational denkender Mensch, sein Zustand ist vielmehr bedenklich. In meinen Augen ist er sogar eine Gefahr für die Allgemeinheit. Man müßte ihn nach Tahun oder auf eine andere Medowelt zur Untersuchung schicken.”

“Wenn die letzten Meldungen stimmen, wurde Tahun von einer Keilschiffotte dieser seltsamen Orbiter heimgesucht.”

“Die Orbiter hatte ich schon fast vergessen. Glaubst du, daß sie auch hierher kommen?” ;

“Nach Sentimental? Das glaube ich kaum. Was sollten sie mit einer Welt anfangen, auf der sechshundertsiebenundfünfzig Menschen leben?”

“Eigentlich fände ich es ganz reizvoll, wenn sie uns einen Besuch abstatten würde”, sagte das Mädchen. “Diese Orbiter interessieren mich. Ich möchte wissen, woher sie kommen und was ihre Ziele sind.”

“Sie halten alle Menschen für Angehörige der Horden von Garbesch was immer das sein mag.”

“Ein kosmisches Verwirrspiel”, meinte sie. Dann, abrupt das Thema wechselnd, fügte sie hinzu: “Dort vorn ist es.”

Obwohl Jupiter angestrengt in die angegebene Richtung starrte, konnte er nichts erkennen. Das war kein Wunder, denn der Apparat, um den sich alles drehte, stand unter einem Felsenüberhang und damit völlig im Schatten der Nacht.

“Und wenn er nun doch schon hier ist”, unkte Jupiter.

Sie antwortete nicht, sondern begann auf der Suche nach einem geeigneten Landeplatz über dem Boden zu kreisen. Schließlich entschied sie sich für eine Mulde, die nur sechzig Meter vom Standort des mysteriösen Gebildes entfernt lag. Da Hardon Coonor aus der Richtung der Stadt kam und das Versteck in entgegengesetzter Richtung lag, war kaum anzunehmen, daß er es entdeckte.

“Kannst du laufen?” erkundigte sich Lisatee.

“Ja”, sagte er verbissen, aber es bereitete ihm Mühe, aus dem Gleiter zu klettern. “Ich bewege mich wie ein alter Mann.”

Sie begaben sich zur Fundstelle. Nachdem er wieder auf den Beinen war, gewann Jupiter Springs schnell seine ursprüngliche Beweglichkeit zurück.

Die beiden Kolonisten versteckten sich hinter einem Felsen, von dem aus sie die fremdartige Apparatur sehen konnten.

“Connor muß jeden Augenblick hier eintreffen”, sagte Lisatee.

Er ergriff sie am Arm, zog sie zu sich heran und küßte sie.

“Meinst du, daß dies der richtige Zeitpunkt ist?” fragte sie.

“Mir war danach”, versetzte er. “Außerdem konnte ich sicher sein, daß du dich unter den gegebenen Umständen ruhig verhältst.”

“Still!” zischte sie. “Ich glaube, er kommt.”

Springs nahm einen dunklen Schatten wahr, der sich aus der Luft herabsenkte und unmittelbar vor dem Felsüberhang landete. An den Bewegungen der Gestalt erkannte er Connor. Sie besaßen etwas Unstetes, das typisch war.

Connor ging zielstrebig auf das Gebilde zu. Er verhielt sich wie ein Mann, der genau wußte, was er zu tun hatte. Springs

wurde den Eindruck nicht los, daß Connor im Gegensatz zu Springs’ bisheriger Meinung sehr häufig hierher kam.

Aber was tat er hier?

Im nächsten Augenblick war Connor verschwunden.

“Was ...?” brachte Springs perplex hervor. “Wo, zum Teufel, ist er hingegangen?”

“Hast du es nicht gesehen?” fragte Lisatee, und zum erstenmal schwang Furcht in ihrer Stimme mit. “Er ist in diesem Ding verschwunden.”

“Mein Gott!” stöhnte Jupiter. “Was für ein Mensch ist das?”

“Die Frage ist falsch gestellt”, korrigierte sie ihn. “Sie müßte lauten: Ist Harden Connor überhaupt ein Mensch?”

6. Die Krise

Harden Connor kauerte im Innern der Auffanganlage und versuchte, seine Gedanken und Gefühle unter Kontrolle zu bringen. Die Panik, die er empfunden hatte, als er vor der Anlage gestanden und den Öffnungsmechanismus nicht gefunden hatte, schwang noch in ihm nach. Sein Ritterwissen hatte sich weiter verflüchtigt, und er mußte damit rechnen, daß er bei seinem nächsten Besuch überhaupt keinen Zugang mehr finden würde. Das bedeutete, daß er beim Verlassen der Anlage das Tor nicht schließen durfte—und das war angesichts der von den Kolonisten entwickelten Neugier ein ausgesprochen riskantes Unterfangen.

Er hockte da und starrte auf die Instrumente und Geräte rings um sich. Entsetzt registrierte er, daß sie ihm zum größten Teil fremd erschienen und er nicht in der Lage war, ihre Funktion zu begreifen. Er wäre nicht in der Lage gewesen, die Kontrollen ohne längeres Nachdenken zu bedienen. Zusammen mit seinem Ritterwissen gingen ihm auch die Ritterfähigkeiten mehr und mehr verloren.

Für diesen einmaligen Vorgang gab es nach wie vor keine Erklärung.

Connor war jedoch entschlossen, gewisse Vorkehrungen zu seiner eigenen Sicherheit zu treffen. Er hatte die Aufmerksamkeit einiger Kolonisten erregt und mußte damit rechnen, daß man ihm ab sofort größere Aufmerksamkeit schenken würde. Das hieß, daß er an Flucht denken mußte.

Nachdem er einige Zeit nachgedacht hatte, wagte er die Anlage zu aktivieren. Er hoffte, daß sie ihn nach wie vor als Ritter der Tiefe akzeptierte. Alles andere wäre einer Katastrophe gleichgekommen. Er beobachtete die Kontrollanzeigen und atmete erleichtert auf, als er feststellte, daß er keinen Fehler gemacht hatte.

“Ich habe mich draußen umgesehen und genügend Informationen gesammelt”, sagte er vorsichtig.

“Gut, mein Ritter”, lautete die Antwort der Maschine.

“Ich will, daß du dich für einen Transmitterschuß nach Martappon programmierst”, fuhr er fort. “Es ist möglich, daß ich mich kurzfristig für einen Sprung dorthin entscheiden muß.”

“Das war zu erwarten.”

“Noch etwas”, sagte Harden Coonor nervös. “Sobald ich von dieser Welt verschwunden bin, mußt du deine Selbstvernichtungsanlage aktivieren.”

“Weshalb?”

Die kategorische Frage genügte, um Coonor völlig aus der Fassung zu bringen. Er riß sich zusammen.

“Weil ich verhindern will, daß mir jemand folgt.”

“Wer sollte dir folgen?”

“Die Garbeschianer!” schrie Coonor aufgebracht über die robotische Sturheit der Anlage.

“Ja”, erwiderte die mechanische Stimme. “Das leuchtet mir ein. Ich werde mich zerstören, sobald ich dich nach Martappon abgestrahlt habe.”

Conoor fühlte Erleichterung. Der Fluchtweg war offen, und außerdem hatte er dafür gesorgt, daß ihm niemand folgen konnte.

Nur zögernd kam er auf den zweiten Grund seines nächtlichen Besuchs zu sprechen.

“Es gibt da noch etwas”, sagte er schwerfällig. “Es handelt sich um eine ... Veränderung in meiner ... meiner Mentalität.”

“Ich möchte wissen, ob du mir helfen kannst!” brach es aus Coonor hervor.

“In welcher Beziehung?”

“Das sagte ich doch bereits!” rief Coonor verzweifelt. “Etwas geschieht mit mir—ich verändere mich.”

“Das ist nicht erkennbar.”

Conoor zwang sich zur Ruhe. Die Anlage konnte mit Abstraktionen nichts anfangen. Er mußte sich deutlicher erklären, wenn er auf Hilfe hoffen wollte.

“Es geht um meinen Status als Ritter der Tiefe”, sagte er. “Ich fürchte, daß ich ihn allmählich verliere.”

Das war das Äußerste, was er riskieren durfte und kam schon fast einer Selbstaufgabe gleich. Es war eine Gratwanderung zwischen den beiden Möglichkeiten, von der Anlage Hilfe zu erhalten oder von ihr verstoßen zu werden.

Die Anlage sagte: “Der Ritterstatus wird auf Lebzeiten verliehen. Man kann ihn nicht verlieren.”

“Es handelt sich um mein spezifisches Wissen. Es strömt regelrecht aus mir heraus.”

“Im Freien bewegt sich ein Flugobjekt”, verkündete die Anlage zusammenhanglos.

“Die Kolonisten!” sagte Coonor verärgert. “Sie kommen her, um Vorbereitungen für den Transport zu treffen. Wir brauchen uns nicht um sie zu kümmern. Ich habe die Antigravprojektoren zerstört, und sie werden sich hüten, gewaltsam hier einzudringen.”

“Das Flugobjekt entfernt sich”, stellte die Anlage klar.

Conoor ballte die Hände zu Fäusten. Er wußte, was diese Auskunft zu bedeuten hatte. Draußen hatten ein paar Menschen auf ihn gelauert und vermutlich beobachtet, wie er die Anlage betreten hatte. Das bedeutete Schwierigkeiten.

“Ich muß sofort zurück in die Stadt”, sagte er zu der Anlage. “Es ist möglich, daß ich meine Stellung dort nicht halten kann und fliehen muß. Der Zugang bleibt geöffnet.”

“Ich bin bereit”, antwortete die Anlage.

Conoor kroch hinaus und schaute sich um. Es war niemand zu sehen, aber es war auch ausgeschlossen, daß die Auffangstation sich getäuscht hätte. Coonor hatte nicht die geringste Vorstellung davon, wie er sich gegenüber den Kolonisten verhalten sollte, wenn sie ihn mit der Behauptung konfrontierten, daß er sich im Innern des Fundobjekts aufgehalten hatte. Er war jedoch entschlossen, ihnen gegenüberzutreten. Wenn er sich aggressiv und böse genug verhielt, konnte er sie vielleicht einschüchtern und auf diese Weise Zeit gewinnen, denn er hatte nach wie vor keine Lust, nach Martappon zu gehen und dort in unvorhersehbare Ereignisse verwickelt zu werden.

Er schaltete sein Flugaggregat ein und flog davon. Jene, die ihn beobachtet hatten, besaßen einen so großen Vorsprung, daß sie die gesamte Kolonie alarmieren konnten, bis Harden Coonor dort eintraf.

Ich werde es ihnen zeigen! dachte er.

*

Zaghaft begann die Nacht dem Tag zu weichen, aber die Kolonie lag noch in tiefem Schlaf, als Lisatee

Pletzsch den Gleiter unmittelbar vor dem Kommunikationszentrum landete. Das Stadtparlament war in einem Gebäude neben der großen Kuppel des Kommunikationszentrums untergebracht, und dort befand sich auch die Unterkunft von Bürgermeister Cherkor.

“Überleg dir, was du tust!” warnte Lisatee ihren Begleiter, als dieser aus dem Gleiter stieg. “Ich weiß nicht, ob es angebracht ist, allgemeinen Alarm zu geben.”

“Was soll deiner Ansicht nach noch geschehen, um es angebracht erscheinen zu lassen?” fragte er zurück. “Harden Coonor und diese Maschine bedeuten eine Gefahr für Sentimental.”

Er lief quer über die Straße und meldete sich über die Robotvermittlung bei dem Bürgermeister. Die verschlafene Stimme Cherkors drang aus einem Lautsprecher neben dem Haupteingang.

“Was wollen Sie um diese Zeit hier, Springs?”

“Es dreht sich um Coonor! Er hat die Antigravprojektoren in ‘den Raumhafendepots zerstört und sich danach nach draußen begeben. Ich habe beobachtet, daß er sich in das Innere des Findlings begab. Dort befindet er sich jetzt noch immer.”

Springs hörte Cherkor eine Verwünschung ausstoßen.

“Ich komme sofort herunter!” rief der Bürgermeister.

Irgendwie war Springs über die Reaktion enttäuscht. Er hatte erwartet, daß Cherkor sofort Alarm geben würde. Als der Bürgermeister einige Augenblicke später auf die Straße trat, sah man ihm an, daß er in aller Eile in seine Kleider geschlüpft war.

“Was haben Sie da behauptet?” fuhr er Springs an.

Der junge Kolonist wiederholte geduldig seinen Bericht. Cherkor sah an ihm vorbei und deutete auf den Gleiter.

“Ist das Ihre Maschine?”

“Ja! Lisatee sitzt am Steuer, sie kann bestätigen, was ich Ihnen erzählt habe.”

Cherkor kratzte sich am Hinterkopf. Er schien weder besonders überrascht noch aufgeregt zu sein.

“Das ist eine verrückte Geschichte”, meinte er. “Sind Sie auch sicher, daß Sie sich nicht getäuscht haben? In der Nacht sieht man manchmal die merkwürdigsten Dinge.”

“Wir haben beide gesehen, daß er in dem Apparat verschwand”, sagte Springs wütend.

“Schon gut, regen Sie sich nicht auf. Es kann doch sein, daß er nur zwischen den Felsen verschwunden ist.”

Springs fragte heftig: “Wann geben Sie endlich Alarm?”

“Alarm?” echote Cherkor verständnislos. “Es ist überhaupt nichts passiert. Ich werde Mahler, Lugges und noch ein paar andere zusammenrufen, dann fahren wir hinaus und sehen uns die Sache an.”

Springs war fassungslos.

“Ist das alles, was Sie unternehmen wollen?”

Cherkor maß ihn mit einem Blick, der alle Abneigung ausdrückte, die er gegenüber Springs wegen dieser frühen Störung empfand.

“Ja”, sagte der Bürgermeister. “Das ist alles.”

Damit ließ er Springs stehen und kehrte ins Gebäude zurück. Springs rannte zum Gleiter. Lisatee sah ihn mitleidig an.

“Du siehst aus, als wärest du Coonor schon wieder begegnet”, stellte sie trocken fest.

“Oh, zum Teufel”, sagte er nur.

*

Harden Coonor erreichte die Stadt bei Tagesanbruch, gerade, als sie zum Leben erwachte und die ersten Kolonisten auf der Straße erschienen. Er legte sein Flugaggregat ab und versteckte es, dann schlenderte er gemächlich zum Kommunikationszentrum. Vor dem Parlamentsgebäude hatten sich ein paar Kolonisten versammelt, die offenbar zum Aufbruch rüsteten. Coonor erkannte Cherkor, Lugges und Mahler. Auch Springs und seine Freundin hielten sich bei dieser Gruppe auf. Die Männer und Frauen diskutierten aufgeregt miteinander. Für Coonor war der Anlaß ihrer Erregung unschwer zu erraten.

Lugges entdeckte ihn zuerst und er machte die anderen auf ihn aufmerksam. Augenblicklich wurden alle Gespräche abgebrochen, und die Kolonisten starrten dem langsam näher kommenden Coonor entgegen.

Cherkor trat aus dem Kreis der anderen heraus und setzte seine Amtsmiene auf.

“Harden Coonor, kommen Sie hierher!” rief er.

Connor überlegte, wer ihn wohl bei der Auffangstation beobachtet haben mochte. Als er vor den Kolonisten stand, stellte er fest, daß sie ihn mißtrauisch musterten. Aus den Blicken der Männer und Frauen sprach unverhohlene Antipathie.

“Was wollen Sie?” fragte Coonor grob.

“Waren Sie heute nacht draußen?” erkundigte sich der Bürgermeister.

Coonor hob die Augenbrauen.

“Wenn Sie meinen, ob ich bei der Fundstelle war—nein.”

Seine Antwort löste erneute heftige Debatten aus. Cherkor deutete schließlich auf Jupiter Springs und Lisatee Pletzsch.

“Diese beiden jungen Leute behaupten, Sie dabei beobachtet zu haben, wie Sie in das Objekt eingedrungen sind”, sagte er.

“Eingedrungen?” Also diese beiden waren es, ich hätte es wissen müssen! dachte er. “Soll das ein Witz sein?”

“Wie hätte er dann auch schon wieder hier sein können?” warf Mahler ein. “Er besitzt keine Maschine.”

Springs sagte düster: “Er hatte ein Flugaggregat ! “

Coonor lächelte geringschätzig.

“Außerdem behauptet Springs”, fuhr der Bürgermeister fort, “daß Sie in ein Depot am Landefeld eingedrungen sind und die dort gelagerten Antigravprojektoren zerstört haben.”

“Das sollte sich doch leicht feststellen lassen”, meinte Coonor überlegen.

Cherkor sah verblüfft aus. Es brachte ihn immer aus der Fassung, wenn jemand zur Lösung eines Problems einen einfachen Vorschlag machte.

“Tatsächlich”, sagte er. “Lund, gehen Sie ins Haus und nehmen Sie Verbindung mit dem Raumhafen auf. Einer der Leute dort soll die Depots überprüfen.”

Widerwillig verschwand Mahler im Parlamentsgebäude.

“Alle anderen warten hier, bis wir Nachricht haben”, entschied Cherkor.

Coonor gab sich nur äußerlich den Anschein eines belustigten Menschen, der zu Unrecht verdächtigt wurde. Innerlich war er von Haß auf Springs und die anderen Kolonisten zerrissen. Er mußte an sich halten, um sich nicht auf den Nächstbesten zu stürzen und ihn niederzuschlagen. Noch nie hatte er die Lust nach Gewalttätigkeit mit einer derartigen Intensität in sich gespürt.

Das Warten verlief schweigend. Als Lund schließlich herauskam, war er blaß und verstört. Coonor wußte, was er sagen würde, und er war darauf vorbereitet.

“Es stimmt”, sagte Lund. “Alle Projektoren sind unbrauchbar.”

Entrüstete Rufe wurden laut.

“Das beweist überhaupt nichts!” behauptete Coonor. “Seit ich ihn niedergeschlagen habe, verfolgt Springs mich mit unversöhnlichem Haß. Ich bin sicher, daß er die Projektoren selbst zerstört und dann diese lächerliche Geschichte erfunden hat. Die junge Frau hält zu ihm, jeder weiß, daß sie mit ihm befreundet ist. Das ist ein jämmerlicher Komplott.”

Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Kolonisten, das hatte Coonor längst herausgefunden, waren fast ohne Ausnahme aufrechte Demokraten, die niemand verurteilten, solange nicht der Beweis einer Schuld erbracht war. Und im Augenblick stand Coonors Aussage gegen die von Springs. Erst Ermittlungen, die unter Umständen sehr langwierig sein würden, konnten die Wahrheit ans Tageslicht bringen.

Angesichts der Verwirrung, die er ausgelöst hatte, fühlte Coonor tiefe Befriedigung.

“Wir können nichts anderes tun, als die ganze Sache zu untersuchen”, sagte Cherkor matt.

“Das heißt, Sie werden nichts gegen ihn unternehmen?” fragte Springs ungläubig.

Cherkor schüttelte den Kopf.

“Vorläufig nicht.”

“Aber es *gibt* eine Verbindung zwischen dem Gebilde dort draußen und Harden Coonor”, mischte Lisatee sich ein. “Jupiter und ich glauben, daß Coonor überhaupt kein Mensch ist. Es handelt sich um eine extraterrestrische Verschwörung gegen Sentimental _was immer auch ihr Ziel ist.”

“Was soll ich denn sein—ein Garbeschianer?” fragte Coonor.

Einige lachten. Coonor fühlte sich mehr und mehr Herr der Situation. Je wahrheitsgetreuer die Argumente von Springs und dem Mädchen waren, desto verrückter mußten sie den Kolonisten erscheinen. Seine strategische Überlegenheit beschwingte Coonor regelrecht und reizte ihn, daß Spiel fortzusetzen und auf die Spitze zu treiben.

In diesem Augenblick sagte Lisatee Pletzsch: “Ich verlange, daß in die Besatzungsliste der ELLOREE Einblick genommen wird.”

Der Überschwang in Coonors Gefühlen fand ein jähes Ende. Er wußte, daß er in wenigen Minuten als Lügner entlarvt sein würde. Nun kam es für ihn nur noch darauf an, zur Anlage zurückzukehren, bevor man ihn verhaften und gefangennehmen würde.

Er bewahrte die Fassung und sagte ruhig: “Ich bin damit einverstanden.”

Die Kolonisten um ihn herum bildeten keine Streitmacht, die ihm gefährlich werden konnte—es sei denn, einige von ihnen hätten Waffen getragen. Aber das schien nicht der Fall zu sein. Allerdings hatte Coonor seine überragenden körperlichen Fähigkeiten schon lange nicht mehr überprüft und wußte nicht, wieviel davon er im

Verlauf dieses schrecklichen Prozesses verloren hatte. Er traute sich jedoch zu, mit den hier versammelten Männern und Frauen fertig zu werden. Es kam darauf an, daß er möglichst schnell einen Gleiter fand, mit dem er zur Anlage fliegen konnte.

Springs' Maschine stand noch immer auf der Straße vor dem Kommunikationszentrum. Sie zu erreichen, sollte für Coonor nicht schwierig sein. Da er nicht in allen Einzelheiten abschätzen konnte, wie die Menschen sich verhalten würden, brauchte er eine Sicherheitsgarantie.

Bevor einer der Umstehenden reagieren konnte, ging Coonor auf Lisatee Plettsch zu und packte sie. Er riß sie an sich und

warf sie mühelos auf eine Schulter.

“Kommt mir nicht zu nahe, wenn ihr nicht wollt, daß dem Mädchen etwas passiert!” warnte er die anderen.

Seine bisher so ruhige Stimme klang jetzt schrill und war von Haß und Bösartigkeit entstellt. Dies und die Leichtigkeit, mit der er den Mädchenskörper bewegt hatte, ließ die Kolonisten zurückweichen. Nur Jupiter Springs nicht. Er kam drohend auf Coonor zu.

“Nur zu!” ermunterte ihn Coonor. “Es wird dein Ende bedeuten.”

Springs wurde bleich und blieb stehen. Rückwärts gehend zog Coonor sich bis zum Gleiter zurück. Er schwang sich auf den Sitz und drückte das Mädchen neben sich in die Polster. Während er sie mit einer Hand festhielt, startete er mit der anderen die Maschine.

“Wagt nicht mir zu folgen!” schrie er zu den Kolonisten hinüber.

Wenige Augenblicke später jagte der Gleiter in taumelndem Flug aus der Stadt.

7. Versuchung

Jens Salik erhielt sehr selten Besuch, und so war die Tatsache, daß der alte Kanika und sein Schwiegersohn Tager Kells sich persönlich in Saliks Wohnzelle bemühten, eine kleine Sensation. Allerdings hatte Salik gelernt, die Dinge von einer anderen Warte aus zu beurteilen, so daß man fast davon ausgehen konnte, daß er mit dem Auftauchen der beiden Männer gerechnet hatte.

Kanika war völlig außer Atem und ließ sich auf den erstbesten Stuhl fallen, den er erreichen konnte. Erst danach begann er, sich in der Wohnzelle umzusehen. Dabei zwirbelte er mit einer Hand seinen schlohweißen Oberlippenbart. Seine Augenlider hingen tief herab. Früher, als er noch Jung gewesen war, hatte ihm das vermutlich einen listigen Ausdruck verliehen nun wirkte er bestenfalls müde.

Kells blieb wie eine Art Leibwächter neben der Tür stehen; seine ganze Haltung vermittelte den Eindruck, daß er mit dieser Situation nicht einverstanden war.

“Denken Sie nicht, daß ich Sie überprüfen will, Salik”, sagte Kanika, als er wieder Luft bekam. “Aber Sie sehen nicht sehr krank aus.”

“Es geht mir besser”, erwiderte Salik kühl.

Er wunderte sich, wie wenig ihn dieser Besuch innerlich berührte. Noch vor ein paar Wochen hätte er darauf mit Herzklopfen—und schweißnassen Händen reagiert.

Kanika hob seine Augenlider, und sein Blick bekam etwas von jener Schärfe, den man früher an ihm gefürchtet hatte.

“Das bedeutet, daß Sie bald zurückkommen werden?” .

Mein Gott! schoß es Salik durch den Kopf. Darüber habe ich in den letzten Tagen überhaupt nicht mehr gedacht.

Er erkannte, daß die Firma R. Kanika und Co. für ihn ein abgeschlossenes Kapitel bedeutete, eine Episode aus der Vergangenheit.

“Wenn ich zurückkomme, dann sicher nur noch für einige Wochen”, antwortete er langsam. “Ich werde meine Arbeiten bei Ihnen abschließen und dann kündigen. Das halte ich für korrekt.”

Tager Kells machte einen Schritt ins Zimmer hinein und wollte etwas sagen, aber der Alte brachte ihn mit einer Handbewegung zum Verstummen.

“Sie haben sich verändert, Salik”, stellte R. Kanika fest.

Wofür steht eigentlich dieses R? fragte sich Salik. Für Richard, Raoul oder für einen anderen Vornamen?

“Entweder”, fuhr der alte Mann fort, “haben Sie uns jahrelang mit Geschick den kleinen Laboranten vorgespielt oder Sie sind eine Art Spätzünder, ein verspätetes Genie.”

Salik lächelte.

“Spätzünder ist eine sehr gute Bezeichnung.”

“Also—was ist los mit Ihnen?” fragte Kanika grob.

Salik starrte an ihm vorbei ins Leere.

“Wenn ich das wüßte ...”, murmelte er.

Kanika und Kells wechselten bedeutsame Blicke.

“Ich bin ein Geschäftsmann”, sagte Kanika und streckte beide Beine weit von sich. “Ein sehr erfolgreicher, wie Sie wissen. Kells hat mich neugierig auf Sie gemacht, nach Ihren letzten Erfolgen in unserer Firma war das nicht schwer. Ihre Krankheit veranlaßte mich schließlich dazu, Nachforschungen anzustellen, und dabei habe ich herausgefunden, daß Sie auch andernorts manches geleistet haben.”

Was kann er schon wissen? fragte sich Salik.

“Ja”, sagte er. “Und?”

“Die wertvollsten Informationen, die ich erhalten habe, stammen von einem Mann namens Nilson. Er ist Buchhändler, glaube ich.”

Oh verdammt! dachte Salik.

Kells warf erregt ein: “Wir sind ziemlich sicher, daß sie ein positiver Mutant sind, Salik! “

Für Salik kam das so überraschend, daß er zunächst überhaupt nicht darauf reagierte. Irgend jemand, sagte er sich, hatte ja früher oder später auf diese absurde Idee kommen müssen. Er mußte lachen.

“Es stimmt also?” zog Kells daraus einen _falschen Schluß.

Kanika winkte ab.

“Nein, es stimmt nicht”, sagte er. “Es ist irgend etwas anderes. Ich habe niemals an diesen transzendentalen Quatsch geglaubt, und ich bin auch jetzt nicht dazu bereit. Es mag sein, daß Salik ein Medium ist, aber es gibt sicher eine ganz einfache Erklärung dafür, wie er zu seinem genialen Wissen und zu seinen Fähigkeiten gelangt. Eine technische Erklärung.”

Salik fragte interessiert: “Und wie könnte die aussehen?”

“Ich bin nicht phantasielos!” Kanika strich seinen Bart glatt. “Stellen wir uns eine positronische Sonde eines uralten raumfahrenden Volkes vor, die von irgendwoher in die Nähe des Solystems vorgestoßen ist. Durch Zufall oder Manipulation von außen hat Salik Zugang zum Wissen dieser Sonde erhalten.”

“Das ist ja prächtig”, meinte Salik amüsiert.

“Ich glaube nicht wirklich, daß es so ist”, erklärte Kanika ärgerlich. “Das einzige, was ich damit ausdrücken wollte, ist, daß wir uns nicht auf diesen übersinnlichen Kram konzentrieren sollten.”

“Sag ihm, wozu wir hier sind!” forderte Kells seinen Schwiegervater auf.

Kanika sah Salik von unten herauf an.

“Jemand, der solche Fähigkeiten hat wie Sie, könnte leicht in Schwierigkeiten kommen”, sagte er leichthin, aber mit unüberhörbar drohendem Unterton. “Ich möchte, daß Sie noch eine Zeitlang für unsere Firma arbeiten und ihr dabei eine Anzahl wertvoller Patente verschaffen. Nach allem, was ich erfahren habe, wird das leicht für Sie sein. Ich bin bereit, Sie gut dafür zu bezahlen. Und noch etwas: Sie können den gesamten technischen Apparat der Firma einsetzen, um das Rätsel Ihrer Veränderung zu lösen.”

Salik hatte mit einem derartigen Angebot gerechnet, aber in den Details war es natürlich nicht vorhersehbar gewesen.

“Vielleicht ist es gefährlich, diesem Rätsel auf die Spur zu kommen”, sagte er mehr zu sich selbst.

Kanikas Gesicht rötete sich.

“Ich bin bereit mich auf alles einzulassen.”

Die Versuchung, auf Kanikas Angebot einzugehen, war groß für Salik. Doch gleichzeitig wußte er, daß er damit einen unverzeihlichen Fehler begangen hätte.

“Das ist keine Sache, die man verkauft wie eine Ware”, sagte er zu dem Alten. “Warum und woher ich das alles erhalte, weiß ich nicht, aber ich bin sicher, daß ich damit keine Geschäfte machen sollte. Es ist für irgend etwas anderes bestimmt.”

Kanika zog verächtlich die Mundwinkel hoch.

“Ich mag Menschen nicht, die an eine Bestimmung glauben.” Er stand auf, ging im Zimmer umher, betrachtete die Vögel in den Käfigen und betastete Saliks Geigen und die Schachfiguren auf dem Rosenholzbrett. “Das hier ist eine kleine Welt, Salik. Sie sollten sie nicht verlassen wollen. Das bringt Ihnen Unglück.”

“Es sieht so aus, als könnte ich das nicht mehr entscheiden.”

“Sind Sie jemandes Marionette?”

“Nein!”

“Was haben Sie dann?”

Salik sah ihn hilflos an. Mit einem Schlag erkannte er, daß es keine Worte gab, um einem anderen Menschen exakt zu beschreiben, was geschehen war und noch geschah. Schon bei Nilson hatte er dabei versagt und bei ihm waren die Chancen, Verständnis zu finden, wesentlich größer gewesen.

“In der Regel”, sagte Kanika bissig, “enden Genies auf tragische Art und Weise. Daran sollten Sie denken.”

“Wir sollten jetzt gehen”, sagte Tager Kells. “Man kann nicht mit ihm verhandeln.”

“Ja”, stimmte der alte Mann zu. Er wandte sich noch einmal an den Klimaingenieur. “Wenn Sie morgen

nicht zu Ihrer Arbeit zurückkehren, ist das Vertragsverhältnis zwischen Ihnen und unserer Firma gelöst.”

Salik öffnete die Tür, und als die beiden Männer hinausgingen, regte sich in ihm ein Gefühl des Mitleids für den müden alten Mann.

8. Flucht

Lisatee Pletzsch verhielt sich völlig ruhig. Sie wußte, daß sie im Augenblick mit keiner Hilfe von den Kolonisten rechnen konnte. Es würde einige Zeit dauern, bis Cherkor die Verfolgung organisiert hatte. Jupiter Springs würde nicht so lange warten und auf eigene Faust handeln, aber er konnte allein nichts ausrichten.

Die junge Frau begriff, daß Coonor ein unberechenbarer Gegner war. Sie fragte sich, was für ein Wesen er überhaupt sein mochte. Bei all seiner Bösartigkeit, die er ausstrahlte, wirkte er auch völlig verzweifelt.

Sie beobachtete ihn unauffällig, wie er den Gleiter mit einer Hand steuerte. Die andere Hand drückte er immer noch gegen ihre Schulter, um sie festzuhalten. Sie spürte die ungewöhnliche Körperkraft, die dieser Mann besaß—wenn es ein Mann war. Coonors fleischiges Gesicht mit der großporigen grauen Haut wirkte nicht im eigentlichen Sinne fremdartig, wenn auch in den braunen Augen ein schwer bestimmbarer Ausdruck lag.

Der Flug verlief unruhig. Weder war Coonor ein souveräner Pilot, noch war ein solcher Gleiter leicht mit einer Hand zu steuern. Ab und zu warf Lisatee einen Blick über die Schulter, doch von den erwarteten Verfolgern war noch nichts zu sehen. Vielleicht war das auch besser so, denn sie wußte nicht, wie Coonor reagierte, wenn man ihn in die Enge trieb.

Unvermittelt sagte er völlig ruhig: “Ich werde diese Welt verlassen.”

Sie wußte nicht, was sie darauf erwidern sollte, und sie entschied sich dafür zu schweigen. Innerlich drängte sich ihr allerdings eine Frage auf: Wie wollte er von Sentimental verschwinden?

Coonor warf den Kopf zurück und lachte wild.

“Können Sie sich vorstellen, daß ich eine unvorstellbar lange Zeit für Recht und Ordnung gekämpft habe?” fragte er.

Diesmal konnte sie sich nicht um eine Antwort drücken.

“Nur schwer”, sagte sie leise.

“Ich verliere meine Identität zum zweitenmal”, sagte er.

“Ich verstehe Sie nicht.” Sie zögerte einen Augenblick und fuhr dann entschlossen fort: “Warum geben Sie nicht auf, Coonor? Wenn Sie uns sagen, wer Sie wirklich sind und was Sie von uns wollen, können wir Ihnen vielleicht helfen.”

“Von Ihnen und diesen komischen Figuren hier auf Sentimental will ich überhaupt nichts”, sagte er, und sein Gesicht bekam wieder jenen verbissenen, haßerfüllten Ausdruck, den die junge Frau bereits kannte und fürchtete. “Ich habe mir diese Welt nicht ausgesucht.”

“Sie sind kein Mensch, nicht wahr?”

“Das geht Sie nichts an.”

Er beschleunigte so stark, daß sie in den Sitz gepreßt wurde. Sie hatte Angst, daß er die Kontrolle über die Maschine verlieren und abstürzen könnte. Der Rest des Fluges verlief schweigend. Als sie sich der Fundstelle näherten und Coonor die Landung einleitete, stellte Lisatee erschrocken fest, daß er sich noch ungeschickter anstellte, als sie befürchtet hatte.

Mit viel zu hoher Geschwindigkeit prallte der Gleiter auf den felsigen Untergrund. Lisatee fühlte, daß der Druck von ihrer Schulter wich. Unwillkürlich hielt Coonor sich mit beiden Händen am Steuer fest. Die Maschine schlitterte über die Steine hinweg, die unter ihr zermalmt wurden. Funken stoben hinter ihr in die aufwirbelnden Staubwolken.

Lisatee beugte sich nach vorn und versuchte, die Bremskontrolle zu erreichen. In diesem Augenblick schlug das Fahrzeug gegen einen mächtigen Felsen. Es brach auseinander, und die beiden Insassen wurden herausgeschleudert. Lisatee stieß einen Schrei aus. Sie landete unsanft auf dem Boden, und es grenzte schon fast an ein Wunder, daß sie sich dabei nicht ernsthaft verletzte. Als sie sich mühsam aufrichtete, sah sie, daß aus dem Wrack des Gleiters Flammen hochschlugen. Sie kam auf die Beine und taumelte auf das Wrack zu. Da sie nicht wußte, wo Coonor sich befand, wollte sie auf jeden Fall verhindern, daß er in den Trümmern verbrannte.

Dann jedoch sah sie ihn auf allen vieren von der Maschine wegstechen.

Flieh! sagte eine innere Stimme.

Sie blieb jedoch wie versteinert stehen und beobachtete mit einer gewissen Faszination, wie Coonor, der jede Orientierung verloren zu haben schien. Seine Augen waren weit aufgerissen, und sein Gesicht erinnerte an eine verzerrte Maske.

Lisatee wußte, daß sie ohne weiteres diesen Schauplatz hätte verlassen können. Statt dessen ging sie zu Coonor.

“Hören Sie mich?” sprach sie ihn an. “Kann ich Ihnen helfen?”

Er hielt inne und blickte zu ihr auf. Ihr kam in den Sinn, daß Coonor in diesem Augenblick weder wußte wer noch wo er war. Etwas von der entsetzlichen Einsamkeit dieses Wesens griff auf sie über.

“Coonor”, sagte sie eindringlich, “kommen Sie zu sich.”

Mit einer Stimme, die völlig verändert schien, sagte er, zu einem unsichtbaren Publikum gewandt: “Igsorian von Veylt ist noch immer Mitglied des Wächterordens.”

Für Lisatee ergaben diese Worte keinen Sinn. Sie beugte sich hinab und half Coonor, auf die Beine zu kommen. Erst jetzt nahm er sie wahr. Er begann, in einer unbekannten Sprache auf sie einzureden. Plötzlich verloren seine Augen ihren fiebrigen Glanz, und sie sah ganz deutlich, wie sein Bewußtsein in die Gegenwart zurückkehrte.

Er stieß sie von sich.

“Verschwinden Sie!” keuchte er. “Sie haben hier nichts mehr verloren.”

Er bewegte sich von ihr hinweg auf die Apparatur unter dem Felsüberhang zu. Lisatee sah, daß der Zugang zu diesem Gebilde unverschlossen war. Coonor schwankte darauf zu und kletterte hinein.

“Coonor!” rief sie. “Kommen Sie zurück.”

Er streckte noch einmal den Kopf aus der Luke und schüttelte drohend die Faust.

“Hauen Sie ab!” schrie er mit heiserer Stimme. “Hier wird es gleich ein Unglück geben.”

Sie wich bis zur nächsten Felsformation zurück. Von dort aus konnte sie sehen, daß die Luke sich schloß. Ein verrückter Gedanke kam ihr in den Sinn.

War dieses Ding etwa ein Raumschiff?

Sie blickte in Richtung der Stadt und sah einen Schwarm dunkler Punkte am Himmel auftauchen. Die Verfolger näherten sich. Hastig kletterte sie auf die Felsen und begann heftig zu winken. Eine innere Ahnung sagte ihr, daß es besser war, sich aus der Nähe des Fundobjekts fernzuhalten.

*

Harden Coonor ließ sich niedersinken und rang nach Atem.

“Stelle fest, ob ich Verletzungen davongetragen habe!” befahl er der Auffangstation.

“Ja, mein Ritter”, erwiderte die mechanische Stimme gehorsam.

Ein paar Sensoren und Taster glitten aus kleinen Nischen und huschten geschäftig über Coonors Körper.

“Es ist nichts, was dir Sorgen machen müßte”, verkündete die Anlage gleich darauf. “Nur ein paar Abschürfungen und Prellungen. Anders jedoch ist es um deinen psychischen Zustand bestellt.”

“Darüberwollen wir jetzt nicht diskutieren!” sagte Coonor schroff.

“Gut, mein Ritter.”

Coonor lehnte sich zurück und schloß die Augen.

“Es ist soweit”, sagte er ruhig zu der Station. “Du kannst mich jetzt nach Martappon schießen.”

*

Die Kolonisten hatten sich im Halbkreis formiert und beobachteten aus sicherer Entfernung, wie die seltsame Maschine sich in kaltes Licht auflöste. Sie verging so vollständig, daß nicht einmal ein Abdruck im Boden zurückblieb. Das ganze Schauspiel dauerte nicht länger als zwei Minuten.

Cherkor trat vor die anderen.

“Diese Lösung ist für alle Seiten die beste”, stellte er seinen Standpunkt dar. “Wir haben nichts mehr, was uns belastet. Es ist am besten, wenn wir die Episode mit Harden Coonor vergessen. Er war ein Fremder, dessen Rätsel wir niemals lösen werden. Die LFT oder die GAVÖK zu benachrichtigen, wäre völlig sinnlos, denn es gibt auf Sentimental nichts mehr, was von Spezialisten untersucht werden könnte.”

Springs fand, daß dies die Rede eines Politikers war, der zunächst einmal an die Belange jener Gruppe dachte, die er zu vertreten hatte. Er konnte dem Bürgermeister diese Haltung nicht einmal verübeln. Die Kolonie würde bald wieder in den üblichen Alltagstrott verfallen.

Allerdings, schränkte Springs ein, würde er Coonor niemals vergessen können.

Cherkor begann über allgemeine Dinge zu reden, aber Springs hörte kaum noch zu.

Lisatee Pletsch kam zu ihm.

“Ich war in den letzten Minuten seiner Anwesenheit auf Sentimental bei ihm”, sagte sie. “Er war kein menschliches Wesen, das steht für mich fest und doch besaß er andererseits etwas sehr Menschliches.”

“Wir haben stets nur seine eine Seite gesehen, die schlechte”, meinte Springs nachdenklich.

Sie wirkte plötzlich sehr heiter.

“Ich würde das für eine menschliche Schwäche halten”, sagte sie, “wenn es nicht ein gegensätzliches Beispiel gäbe.”

Er sah sie verwirrt an.

“Wie meinst du das?”

“Von dir sehe ich immer nur die Schokoladenseite, Jupi”, sagte sie lächelnd.

9. Armadan von Harpoon—das Ende

Es gab etwas, über das Armadan von Harpoon bis zu diesem Zeitpunkt niemals nachgedacht hatte, um so stärker war der Schock der Erkenntnis, daß er einem Alterungsprozeß unterworfen war. In all den vergangenen Jahrhunderten seiner Tätigkeit als Ritter der Tiefe hatte er sich stets gleichmäßig stark gefühlt, Anwandlungen physischer Schwäche waren ihm fremd.

Aber nun, mit einem Schlag, waren die Anzeichen, daß er rasch zu altern begann, unübersehbar.

Daß er so unverhofft einsetzte, verlieh diesem Prozeß etwas Widernatürliches, und Armadan von Harpoon fragte sich betroffen, ob seine Auftraggeber nicht versagt hatten, als ihm zusammen mit der Weihe zum Ritter der Tiefe auch die relative Unsterblichkeit verliehen worden war. Relative Unsterblichkeit, das bedeutete, daß er eines gewaltsamen Todes _nicht aber durch altersmäßig bedingten Zellverfall sterben konnte. Doch nun brauchte er nur einen Blick in einen Spiegel zu werfen, um bestätigt zu finden, daß die Zellerneuerung in seinem Körper gestört war. In seinem Gesicht zeigten sich zunehmend tiefere Fältchen, seine Haare wurden grau und auch die Augen verloren allmählich ihren jugendlichen Glanz.

Von Harpoon war froh, daß er im Augenblick keinen Orbiter besaß. Zeidik, der Androide, befand sich an Bord der LEGUE und fungierte als Pilot.

Der Sektor, in dem der Ritter der Tiefe gerade operierte, hieß Skarnagh_Churmughor, und er wurde von einer Macht beherrscht, die sich mit einem Begriff bezeichnete, den man am besten mit dem Wort *Nabel* übersetzte. *Nabel* unterschied sich von anderen negativen Mächten dadurch, daß sie nicht Angehörige eines Kollektivs (wie zum Beispiel einer Superintelligenz) war, sondern eine Einzelgängerin. Auf den ersten Blick schien das die ganze Strategie zu ihrer Unterwerfung zu erleichtern, aber von Harpoon wußte inzwischen, daß eher das Gegenteil der Fall war.

Der Ritter wußte nicht einmal, wo der zentrale Sitz von *Nabel* lag, aber er traf überall in diesem Sektor auf ihre Ableger, und diese bereiteten ihm erhebliche Sorgen.

Intellektuell war *Nabel* in jedem ihrer Ableger manifestiert, ein Phänomen, das von Harpoon in diesem Ausmaß zum erstenmal kennenlernte. Physikalisch und biologisch hielt der Ritter jede Art von Transferierung und Manifestation möglich, garantiert durch die winzigsten Bausteine alles Seins. Hier nun schien sich eine Idee in Teilchen aufgespalten zu haben. Von Harpoon nannte diese Teilchen (die er nach wie vor nur für eine Theorie hielt) Psychos, aber dieser Name war im Grunde genommen nur eine Krücke.

Konnte eine Idee, die Idee der alles umfassenden Macht, erdacht von *Nabel*, existent werden und sich dann zu einer Invasionsarmee intellektueller Teilchen dezentralisieren?

Der Gedanke wäre philosophischer Erörterungen würdig gewesen, dachte von Harpoon, aber leider hatte er weder Zeit noch Muße dazu.

Ob er diesen Kampf, der vermutlich sein letzter war, gewinnen würde, hing nicht zuletzt davon ab, ob er den Sitz von *Nabel* finden würde.

Aber wie besiegte man eine Idee?

Wie beseitigte man jene intellektuellen Teilchen, die von Harpoon Psychos nannte?

Von Harpoon gab sich einen Ruck. Er mußte mit *beiden* Problemen fertig werden, damit, daß er alterte und mit der Idee_Waffe von *Nabel*. Er schaltete die Funkanlage der DYKE ein und stellte eine Verbindung zu Zeidik her. Als die weißhäutige

Gestalt des Androiden auf dem Kommunikationsschirm sichtbar wurde, fragte sich von Harpoon, ob Zeidik die Spuren des Alters an seinem Herrn erkannte. Wenn es der Fall war, schwieg Zeidik sich darüber aus.

“Wieviel von *Nabel* besetzte Welten gibt es in Skarnagh_Churmughor?” erkundigte er sich.

“Bekannt sind uns zweihundertsiebenundvierzig”, erwiderte Zeidik. “Aber das ist zweifellos nur die Spitze eines Eisbergs. Wir können davon ausgehen, daß *Nabel* auf allen bewohnten Welten dieses Sektors Fuß gefaßt hat und im Begriff steht, seine Idee noch darüber hinaus zu verbreiten.”

Von Harpoon seufzte.

Wie wurden Psychos transportiert? Mit Raumschiffen, Sonnenwind, Kometen oder Meteoriten? Zeidik danach zu fragen, hatte wenig Sinn, denn er kannte die Antwort genausowenig wie der Ritter der Tiefe.

Von Harpoon wünschte, er hätte mit einem anderen Mitglied des Wächterordens darüber diskutieren können, aber von den halben Dutzend Rittern, die noch vor ein paar Jahrhunderten für Recht und Ordnung gekämpft hatten, lebten außer von Harpoon vielleicht noch zwei: Igsorian von Veylt und Derkan von Orn. Allerdings hatte von Harpoon schon lange Zeit keine Nachricht mehr von diesen beiden erhalten.

Vielleicht, dachte der einsame Wächter in der DYKE, bin ich das letzte Mitglied des Ordens.

Würden alle Sterne erlöschen, wenn auch er von der kosmischen Bühne abtrat? Eine alte Legende behauptete dies, aber von Harpoon mochte nicht an ihre Aussage glauben. Sicher hatten außer ihm noch andere Ritter der Tiefe versucht, den Zerfall des Wächterordens aufzuhalten. Möglich, daß der eine oder andere dabei

Erfolge erzielt hatte.

Seine Gedanken wandten sich wieder dem akutesten seiner Probleme

Ob *Nabel* sich der Anwesenheit eines großen Gegners bewußt war?

“Ich wünschte”, sagte von Harpoon zu Zeidik, “wir könnten eine erfolgversprechende Strategie entwickeln.”

“Davon sind wir weit entfernt”, antwortete der Androide lakonisch.

“Bisher haben wir nur recht oberflächliche Nachforschungen angestellt”, sagte von Harpoon. “Wir sollten der Idee auf den Grund gehen. Dabei werden wir zwar nur auf Ableger *Nabels* stoßen, aber vielleicht ergibt sich aus allen Mosaiksteinchen ein Bild, das uns weiterhilft.”

“Was heißt das, mein Ritter?”

“Das heißt, daß wir auf einer Welt *Nabels* landen und ihrer Idee gegenüberzutreten werden.”

*

Der Planet war eine Wüstenwelt mit dünner Atmosphäre, und seine intelligenten Bewohner, die sich Karimbras nannten, lebten vor allem im südlichen Polarbereich, wo es Wasser gab. Dort hatten sie Lehmhütten errichtet und Kanäle gebaut, durch die sie das Wasser der kleinen Flüsse auf ihre Felder leiteten. Die Karimbras waren spinnenähnliche Säuger, zweigeschlechtlich und ziemlich angriffslustig allen Fremden gegenüber. Ihre Zivilisation konnte nicht gerade als hochstehend bezeichnet werden, und auf den ersten Blick hätte man sie bestimmt nicht als Ziel einer alles umfassenden Invasion angesehen. Ihre Mentalität bewies das Gegenteil. Die Karimbras waren geradezu berauscht von der Idee, die klügsten, stärksten und mächtigsten Geschöpfe des Universums zu sein. Das wies sie eindeutig als Opfer *Nabels* aus.

Armadan von Harpoon und Zeidik beschäftigten sich zwei planetare Wochen mit der Beobachtung der Eingeborenen. Es war eine ebenso mühselige wie langweilige Beschäftigung. Mühselig, weil sie heimlich durchgeführt werden mußte und langweilig, weil so gut wie nichts geschah.

Als sie gemeinsam in die DYKE zurückkehrten (Die LEGUE war im Orbit geblieben), war Armadan von Harpoon alles andere als zufrieden.

“*Nabel* hat auf dieser Welt zugeschlagen, wenn wir auch nicht wissen, *wie*”, resümierte von Harpoon. “Die Idee ist da, die Karimbras sind von ihr erfüllt.”

“Es ist niemals ein Raumschiff auf diesem Planeten gelandet”, sagte Zeidik, der wie immer die technische Seite des Problems anging.

“Das hat nichts zu bedeuten. Wir wissen nicht, wie sich die kleinsten Teilchen einer Idee, wenn es sie überhaupt gibt, verbreiten.”

Im Grunde genommen bedeuteten die Karimbras, obwohl von *Nabels* Machtrausch infiziert, keine Gefahr. Sie besaßen keine Raumfahrttechnik und würden (wenn überhaupt) den Weltraum vielleicht erst in ein paar Jahrtausenden erobern. Doch es gab im Skarnagh_Churmughor_Sektor viele raumfahrend Völker, die ebenfalls in *Nabels* Gewalt waren und nicht davor zurückschrecken würden, ihren Machtrausch an Unschuldigen auszutoben. :

“Eigentlich ist es ein lokales Problem”, sinnierte Armadan von Harpoon. “Es gibt viele wichtige Dinge zu tun. Warum wurden wir ausgerechnet hierher geschickt?”

“Keine Ahnung”, sagte Zeidik.

“Wir werden eine Hologrammkarte dieses Sektors anfertigen und alle Schwerpunkte dieser seltsamen Invasion eintragen”, entschied Armadan von Harpoon. “Vielleicht finden wir auf diese Weise die Quelle allen Übels.”

Er hustete angestrengt. Seit ein paar Wochen quälte ihn dieser tiefsitzende Husten, und bisher hatte er nichts dagegen tun können. Zweifellos hing es damit zusammen, daß er immer schneller alterte.

Er hätte die Kosmokraten nach diesem Phänomen fragen können, aber das wäre sinnlos gewesen. Die Kosmokraten erteilten Aufträge, Fragen beantworteten sie niemals.

Armadan von Harpoon fühlte Trotz in sich aufsteigen.

Wenn er wirklich sterben mußte, wollte er vorher *Nabel* besiegen.

Ein paar Tage später war die Hologrammkarte fertiggestellt, ein räumliches Gebilde aus Licht, das fast den gesamten Kommandoraum der DYKE ausfüllte. Von Harpoon schloß den Bordrechner an und begann, das ganze Gebilde statistisch zu erfassen. Die Antwort, die er bald darauf erhielt, war niederschmetternd. *Nabel* schien vollkommen willkürlich vorzugehen, die Teilchen ihrer Idee waren unberechenbar und ließen sich in keine noch so großzügig angelegte Wahrscheinlichkeitsfolge einordnen.

Von Harpoon war so enttäuscht, daß er den funkelnden Kubus auf der Stelle auslöschte.

“Wir bekommen *Nabel* nicht zu fassen”, beklagte er sich bei Zeidik. “Sie ist scheinbar allgegenwärtig, zumindest in diesem Sektor.”

Die DYKE und die LEGUE kreisten in einem Abstand von zweihundert Metern zueinander um den

Wüstenplaneten der Karimbras, wobei die LEGUE ihrerseits um die größere Lichtzelle rotierte. Der Androide hielt sich jedoch fast nur noch an Bord des Ritterschiffs auf.

“Bestimmt machen wir einen Fehler”, sagte Zeidik.

Armadan von Harpoon lachte ironisch.

“Ich will damit ausdrücken, daß wir uns vielleicht auf die trivialen Methoden besinnen sollten.”

Der Ritter der Tiefe starrte seinen unermüdlichen Helfer an.

“Manchmal”, fuhr Zeidik fort, “muß man Feuer mit Feuer bekämpfen.”

“Und eine Idee mit einer Idee”, ergänzte Armadan von Harpoon.

Aber dieses Universum hatte eine nicht meßbare Zahl von Ideen vorgebracht, ohne daß jemals eine davon gegenständlich geworden wäre, überlegte der Ritter.

Doch war das wirklich so?

Gab es nicht Millionen von Beweisen dafür, wie sehr Ideen sich manifestieren konnten?

“Ich muß mich ausruhen”, sagte der Ritter zu Zeidik. “Wahrscheinlich hast du schon bemerkt, daß ich nicht mehr der alte bin.”

“Ja, mein Ritter”, stimmte Zeidik zu.

*

Als Zeidik ihn weckte, stellte Armadan von Harpoon fest, daß er sieben. Stunden Bordzeit im Ruhezustand zugebracht hatte, länger als jemals zuvor. Trotzdem fühlte er sich nicht erholt. Die Erinnerung an die augenblickliche Konstellation kehrte in sein Bewußtsein zurück, und er überlegte, was für einen merkwürdigen Kampf er doch gerade führte. *Nabel* war sicher nicht der mächtigste und gefährlichste, aber doch der ungewöhnlichste Gegner, dem von Harpoon jemals gegenübergestanden hatte.

“Wir bekommen Besuch”, meldete Zeidik.

Der Ritter zuckte zusammen. Er warf einen Blick auf den Bildschirm und sah dort die Umrisse eines diskusförmigen Schiffes, das sich ebenfalls in einer Umlaufbahn um die Wüstenwelt, wenn auch in einem wesentlich weiteren Radius, befand.

“Es ist verdammt nahe!” stieß von Harpoon ärgerlich hervor. “Warum hast du mich nicht früher darauf aufmerksam gemacht?”

“Weil”, erwiderte Zeidik ohne eine Spur von Gemütsregung in seinem glatten Gesicht, “die Besatzung den Kode des Ordens kennt.”

“Was?” entfuhr es von Harpoon.

“Ich habe das Signal gespeichert, so daß es jederzeit abgerufen werden kann, mein Ritter.”

“Na gut”, meinte von Harpoon. “Ich weiß, daß ich dir vertrauen kann. Wer sind diese Burschen und was wollen sie? Dieses Schiff ist keine Lichtzelle und auch nichts, was damit vergleichbar wäre. Also können wir davon ausgehen, daß keine anderes Mitglied des Wächterordens hier eingetroffen ist.”

“Der Kommandant dieses Schiffes nennt sich Nargus, und er bittet darum, empfangen zu werden.”

Von Harpoon dachte nach.

“Es könnte eine Falle von *Nabel* sein.”

“Ja”, stimmte der Weißhäutige freimütig zu.

“Es ist zu gefährlich, jemanden hier in der DYKE zu empfangen. Versuche, eine Funkverbindung mit den Fremden zu bekommen. Ich will herausfinden, wer dieser Nargus ist und was er will.”

Zeidik tat, wie ihm geheißen, und gleich darauf konnte Armadan von Harpoon den Besucher auf dem Bildschirm sehen. Nargus war von kleiner, hominider Gestalt. Das Auffälligste an ihm waren seine violetten, wie lakkiert wirkenden Augen, aus denen er von Harpoon aus dem 3_D_Schirm herab ansah. Fast genauso seltsam wie Nargus waren drei männliche Wesen, die hinter ihm standen. Seltsam deshalb, weil sie sich bis ins Detail ähnlich sahen. Ihre Gesichter wirkten unfertig. Sie trugen alle drei blaue Anzüge. Armadan von Anzüge. Armadan von Harpoon vermochte sich nicht zu erklären, warum ihn diese drei Männer an Zeidik erinnerten.

“Ich grüße dich, Ritter Armadan von Harpoon”, sagte Nargus.

Der Gruß war nichtssagend und so neutral, daß er alle möglichen Gefühle verbergen konnte.

Hoffentlich sieht er nicht, daß ich gealtert bin! schoß es von Harpoon durch den Kopf, als besäße der andere die Möglichkeit eines Vergleichs mit dem früheren Aussehen des Ritters.

“Bist *du* Nargus?”

“Ja”, bestätigte der kleine Mann. “Ich bin ein Kurier der Kosmokraten.”

Armadan von Harpoon krauste die Stirn.

“Heißt das, daß du von jenseits der . . .”

“Nein, nein!” unterbrach ihn Nargus hastig. “Ich habe noch nie in meinem Leben einen Kosmokraten zu Gesicht bekommen,

genauso wenig wie du.”

“Was willst du?” herrschte ihn von Harpoon an. “Ich habe dich oder deinesgleichen noch niemals gesehen. In welcher Beziehung stehst du zum Wächterorden oder seinen Auftraggebern?”

Nargus senkte für einen Moment den Kopf.

“Das, was ich zu sagen habe, ist nicht gerade erfreulich, und ich wünschte, ein anderer könnte diese Botschaft überbringen.”

“Nur zu!” forderte der Ritter den Besucher auf. “Glaubst du im Ernst, ein Mitglied des Wächterordens schrecken zu können—mit Worten?”

Nargus zuckte mit den Schultern.

“Die Anzahl der Mitglieder des Wächterordens ist soweit dezimiert worden, daß man getrost davon sprechen kann, daß er aufgehört hat zu existieren”, sagte er.

Jedes dieser Worte traf von Harpoon wie ein schwerer körperlicher Hieb. Er sank tief in den Sitz zurück.

“Warum haben die Kosmokraten nicht für die Erneuerung des Ordens gesorgt?” fragte er matt.

“Weil er vor langer Zeit durch einen ungeheuren Zwischenfall pervertiert wurde”, antwortete Nargus. “Fremde fanden Zugang zu den Rittern der Tiefe. Die Kosmokraten erkannten, daß ein Mythos allein nicht stark genug ist, um die Ordnung im bekannten Universum aufrecht zu erhalten. Sie haben sich entschlossen, die gesamte Verteidigung gegen die zerstörerischen Kräfte auf eine realistischere Ebene zu stellen.”

“Du bist der Beweis dafür!” erriet von Harpoon benommen.

“Ja”, bestätigte Nargus. “In Zukunft werden Wesen wie ich mit unseren Androiden für die Kosmokraten arbeiten, ohne daß wir jemals den Status der Ritter der Tiefe erreichen werden. Vielleicht gibt es später einmal eine Renaissance des Wächterordens.”

Armadan von Harpoon schloß die Augen.

“Und die anderen?” fragte er. “Tarvon von Barrynnos?”

“Tot!”

“Derkan von Orn?”

“Tot!”

“Igsorian von Veylt?”

“Ich bin nicht befugt, über sein Schicksal Auskunft zu geben.”

“Ich bin also der letzte Ritter der Tiefe?” fragte von Harpoon mit kaum hörbarer Stimme.

“Strenggenommen—ja!”

Das Bewußtsein, daß in Zukunft kühle Technokraten wie dieser Nargus die Arbeit des Wächterordens übernehmen würden, erfüllte Armadan von Harpoon mit Trauer. Aber er wußte, daß er nichts dagegen unternehmen konnte. Diese neue Generation von Kosmokraten-Helfern, der Nargus angehörte, würde ohne jede Tradition und ohne jede Gefühlsduselei an ihre Aufgabe herangehen.

Armadan von Harpoon erinnerte sich all der mächtigen Feinde, gegen die er gekämpft hatte. Würde ein Wesen wie Nargus je in der Lage sein, ihnen zu widerstehen? Hätte Nargus die Horden von Garbesch vertreiben können?

Einer inneren Stimme folgend, sagte der Ritter: “Es würde mich interessieren, was deine Qualifikationen sind. Wir haben hier in diesem Sektor einen höchst eigenartigen Gegner.”

Nargus lachte humorlos.

“Du möchtest mich testen; damit du in Ruhe abtreten kannst.”

“So ungefähr”, gab von Harpoon zu.

Nargus schüttelte den Kopf und antwortete: “Das ist nicht möglich, denn *Nabel* ist einzig und allein dein Problem.”

“Ich werde an *Nabel* scheitern, denn ich weiß nicht einmal, wer sie ist und wo sich ihr Sitz befindet.”

Nargus verfiel in Schweigen. Nach einer ganzen Weile des Nachdenkens hob er wieder den Kopf.

“Das ist nicht wahr!”

Armadan von Harpoon, der seinen eigenen Gedanken nachgegangen war und den Gesprächsfaden verloren hatte, fragte: “Was ist nicht wahr?”

“Daß du an *Nabel* scheitern wirst!”

“Wie kannst du das behaupten?”

“Weil du die einzige Waffe gegen *Nabel* bereits gefunden hast. Sie ist zwar ultimat, aber sie paßt um so besser in die augenblickliche Situation.”

Es erschien von Harpoon geradezu absurd, sich als Sieger in einem Kampf bezeichnen zu lassen, in dem er bisher nur Niederlagen davongetragen hatte.

“Was für eine Waffe?” fragte er daher nicht besonders interessiert.

“Eine stärkere Idee”, lautete die Antwort.

Nargus redete wie Zeidik, dachte der Ritter der Tiefe. Hatten der Androide und der Besucher sich abgesprochen?

“Was für eine Idee könnte das schon sein?” bohrte er weiter.

“Wenn ich es dir erkläre, würdest du davon abkommen”, meinte Nargus bedauernd. “Du könntest sie nicht mehr mit dieser Überzeugungskraft vertreten wie bisher. Und sie allein macht schließlich den Erfolg in deinem letzten Kampf aus.”

“Seltsam”, brummte von Harpoon, merkwürdig berührt.

“Du wirst es zu Ende bringen”, versicherte Nargus. “Die Kosmokraten danken dir für deinen unermüdlichen Einsatz, und sie versichern dir, daß nichts, was du je getan hast, umsonst gewesen ist.”

“Das hört sich nach Abschied an.”

“Ja!” Der Zwerg nickte. “Wir brauchen nicht mehr persönlich zusammenzutreffen. Es wurde alles gesagt. Lebe wohl!”

“Lebe wohl!” rief von Harpoon verwirrt.

Das dreidimensionale Bild fiel in sich zusammen. Der Ritter der Tiefe wandte sich an Zeidik.

“Was hältst du von ihm?”

“Von Nargus? Er war sehr glaubwürdig.”

“Ein *Techniker!*” sagte von Harpoon verächtlich. “Bar jeden Verständnisses für kosmo_mythologische Zusammenhänge. Ein Wesen ohne Vergangenheit und ohne Zukunft ein Arbeiter.”

“Jede Zeit hat ihre Helden”, dozierte Zeidik. “Vielleicht sind nun die Pragmatiker an der Reihe.”

“Die .Sterne werden erlöschen”, prophezeite von Harpoon dumpf. “Oder glaubst du, daß Burschen wie Nargus etwas daran ändern können?”

Der Androide deutete auf den Bildschirm der Außenbeobachtung, auf dem Tausende von Sterne leuchteten.

“Es hat sich nichts verändert”, sagte er gelassen.

Für einen Augenblick veränderte sich die Szenerie. Ein diskusförmiges Schiff huschte draußen vorbei. Nargus, der sich mit drei Flammenschwertern aus den Düsen seiner Korrekturaggregate verabschiedete.

*

Die Jagd auf *Nabel* verlief auch in den nächsten Tagen eintönig, so daß Armadan von Harpoon oft den Eindruck hatte, daß sie einem Phantom nachstellten. Dann jedoch stießen sie wieder auf neue Spuren der sich wie eine Seuche ausbreitenden Idee: Machtlüsterne Wesen, die mit ihren Schiffen diesen Sektor durchstreiften und nach allem Ausschau hielten, was sich ihrer unmenschlichen Ideologie von der absoluten Macht nicht anschloß.

Die Nachforschungen wurden von dem sich dramatisch zuspitzenden Altersprozeß Armadan von Harpoons erheblich erschwert. Oft war er nicht in der Lage, die Ergebnisse, die der Bordrechner ausspie, geistig zu verarbeiten oder er mußte Zeidik fragen, wo sie sich gerade befanden. Für Harpoon war dies ein deutliches Zeichen, daß er nicht nur körperlich zerfiel, sondern auch zunehmend der Senilität ausgesetzt war.

Zeidik erwies sich in allen Belangen als treuer und zuverlässiger Helfer. Er blieb jetzt ununterbrochen an Bord der DYKE. Sie hatten sich entschlossen, die LEGUE, die praktisch nutzlos geworden war (die Rekrutierung eines neuen Orbiters wäre geradezu unverantwortlich gewesen), zu zerstören. Die kleine Lichtzelle war in einem gleißenden Blitz vergangen.

Manchmal stellte von Harpoon Überlegungen über die Art der Waffe an, die von *Nabel* benutzt wurde.

“Warum werden wir nicht davon betroffen?” fragte er den Androiden. “Wenn es in diesem Sektor von IdeenTeilchen wimmelt, müßten sie doch eigentlich in der DYKE ebenfalls zu finden sein.”

“Bisher haben wir kein einziges Psycho nachgewiesen”, erinnerte ihn Zeidik. “Alles, was wir über diese Waffe wissen, sind Spekulationen. Meiner Ansicht nach gibt es diese Teilchen nicht.”

“Wir können diese Schlacht nicht gewinnen”, gestand von Harpoon schließlich. “Ich werde immer schwächer, und das Nachdenken fällt mir immer schwerer. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, dann werde ich nicht mehr aufstehen können.”

“Dann übernehme ich die Pflege”, bot Zeidik an.

Etwas von seiner alten Kraft kehrte in den Ritter der Tiefe zurück. Er richtete sich bolzengerade auf und sah Zeidik drohend an.

“Wenn du das tust, bringe ich dich um!” warnte er.

“Ich werde mich sowieso kristallisieren”, sagte Zeidik ungerührt.

Sie setzten die Suche fort, und dann kam der Tag, an dem Armadan von Harpoon seitlich aus dem Sitz vor den Kontrollen kippte und schwer auf den Boden schlug. Zeidik ergriff den ausgemergelten Körper, der so leicht wie der eines Kindes war, und schleppte ihn zu einer Liege im hinteren Teil der DYKE.

Von Harpoon öffnete die Augen.

“Du wirst mich nicht an ein Lebenserhaltungssystem anschließen?” flehte er.

“Nein, mein Ritter”, sagte der Androide.

Von irgendwoher kam der weithin hallende Schlag einer mächtigen Glocke. Das war der Dom Kesdschan, dachte von Harpoon. Er sang sein Lied bei jeder Ritterweihe und immer dann, wann ein Mitglied des Wächterordens starb.

Diesmal, dachte von Harpoon, galt die Melodie ihm.

10. Der Sieg

Stunde um Stunde saß Zeidik am Lager des Ritters der Tiefe und wartete geduldig, daß der Todeskampf des alten Mannes zu Ende ging. Armadan von Harpoon kam nicht mehr zu Bewußtsein. Manchmal schien er zu träumen, dann erzählte er von längst vergangenen Ereignissen. Es gab Augenblicke, in denen der Sterbende den Androiden mit anderen Wesen verwechselte und ihn mit deren Namen anredete. Geduldig spielte Zeidik dann die ihm jeweils zugedachte Rolle und gab entsprechende Antworten.

Im Augenblick des Todes jedoch richtete sich der Ritter noch einmal auf, sein verschleierter Blick schien sich zu klären.

Er sah Zeidik an und lächelte.

“Was für eine verrückte Idee”, sagte er zu dem Androiden. “Ich hätte nie gedacht, daß jemand auf so etwas kommen würde.”

Er sank zurück und war tot.

Zeidik hatte als letzte Worte etwas Tiefschürfendes oder Dramatisches erwartet, aber *damit* konnte er überhaupt nichts anfangen. Wie lange er auch darüber nachdachte, ihm fiel kein verborgener Sinn in den letzten Worten des Ritters auf.

Wie konnte der Androide auch ahnen, daß es am besten gewesen wäre, Armadan von Harpoon beim Wort zu nehmen?

Zeidik überlegte, ob dies nicht ein ziemlich dürftiges Vermächtnis für ein Mitglied des Wächterordens war. Bisher hatte er mit dem Gedanken gespielt, die letzten Worte des Ritters auf Band zu nehmen und sie mit einer Sonde der DYKE in den Weltraum zu schießen, damit sie später irgendwo gefunden würde. Aber kein intelligentes Wesen hätte mit einer solchen trivialen Botschaft etwas anfangen können.

So machte sich Zeidik auf die Suche nach einem als Grabstätte geeigneten Planeten. Als er ihn gefunden hatte, landete er in einem verlassenem Tal. Er trug den Toten ins Freie und legte ihn auf den Boden. Armadan von Harpoon sah sehr zufrieden aus, obwohl es sicher vermessen war, in Zusammenhang mit einem Toten davon zu sprechen.

Zeidik hatte den Selbstvernichtungsmechanismus der DYKE aktiviert. Sie würde in ein paar Minuten vergehen, ohne daß ihr ultimates Rettungssystem, der Ein_Weg_Transmitter, jemand in eine Auffangstation schießen würde.

Zeidik wartete das Ende der DYKE ab, dann lud er den Leichnam auf seine Schultern und trug ihn in den Schatten eines weitausladenden Baumes. Mit seiner Last kletterte er auf den Baum. Er band Armadan von Harpoon auf einem starken Ast fest, so daß der Tote jeden Morgen in Richtung der aufgehenden Sonne blicken würde.

Diese Handlung hatte einen tiefen symbolischen Sinn. Armadan von Harpoon sollte sehen, daß die Sterne nicht erloschen waren.

*

Zeidik war vom Baum herabgestiegen und wanderte ziellos durch das Tal. Vielleicht erwartete er, daß irgend etwas Unvorhergesehenes geschehen würde, aber nachdem Stunden später noch alles unverändert war, kehrte er zu dem Baum zurück.

Der Kristallisationsprozeß war ohne Schwierigkeiten einzuleiten. Innerhalb von Sekunden zerfiel Zeidik in unzählige winzige Partikel, die im Gras lagen und in der Sonne wie Diamantensplitter leuchteten. Nach einer Weile zersetzten sie sich ebenfalls, und der Wind trug die Überreste davon ...

*

Es ist die Einfachheit und die Genialität der Idee, die sie so wirksam macht. Die Reinheit einer Idee, welche moralische Substanz sie auch besitzen mag, entscheidet letztendlich über ihr Schicksal.

Das ist es, was *meine* so erfolgreich macht! denkt *Nabel*.

Der Gedanke an die absolute Macht ist niemals zuvor mit dieser vollkommenen Klarheit gedacht worden. Alles, was *Nabel* ist und was sie besitzt, hat sie in diese Idee investiert.

Und es hat sich gelohnt.

Einst stieg *Nabel* aus einem Sumpf hervor, deformiert und unfertig und fast nicht lebensfähig. Doch ihr Instinkt leitete sie schon damals mit untrüglicher Sicherheit und machte sie zu dem, was sie jetzt ist.

Nabel schwebt als irrlichternde Wolke über den Sümpfen und gebietet ihre Idee immer wieder aufs Neue. Sie kann förmlich fühlen, wie ihre Idee, alles zu durchdringen und alles zu beherrschen, immer weitere Gebiete erfaßt,

wie sie immer tiefer in den unermesslichen Raum vordringt und neue Geschöpfe erreicht. *Nabels* gigantischer Körper zuckt vor Wollust bei diesem Gefühl.

Macht, nackte und absolute Macht!

Nabel, in ihrem Anfangsstadium eine Summe einfacher Wechselwirkungen, ist inzwischen zu einem überaus komplizierten Gebilde geworden, das man auf seine Art als durchaus intelligent bezeichnen kann. Es ist keine Intelligenz im menschlichen Sinne, die *Nabel* auszeichnet. *Nabel* kann sich auch nicht an Artgenossen reflektieren, denn sie besitzt keine. Sie kommuniziert mit sich selbst, dank unvorstellbarer elektronischer Prozesse, die in ihrem ausgefächerten Körper ablaufen.

Es wäre vermessen, *Nabel* als etwas Organisches bezeichnen zu wollen. *Nabel* ist ein Mono_Geschöpf, eine Rarität unter den Intelligenzen im bekannten Universum.

Daß *Nabel* ausgerechnet die Idee der absoluten, alles umfassenden Macht erdachte, liegt an ihrer unantastbaren Stellung, die sie von Beginn ihrer Existenz an innehatte. *Nabel* kennt nicht das Prinzip der natürlichen Selektion, sie mußte für ihre Evolution ein Motiv erfinden.

Nabel strickt an ihrer Idee und vergrößert sie mit einer präzisen Mechanik wie eine Spinne ihr Netz. Und es ist auch im Grunde genommen ein Netz, in dem *Nabel* ihre Opfer fängt, wenngleich es unsicher ist.

Nabel kann spüren, daß ihre Idee immer mehr an Boden gewinnt und sich unaufhaltsam ausbreitet. Ein Romantiker hätte *Nabels* Existenz vielleicht als einen elektronischen Traum bezeichnet, aber die Realität, die diesem Traum entsprang, war viel zu schrecklich, um darüber solche Gedanken zu verlieren. Natürlich war es Zufall, daß *Nabel* sich ausgerechnet für *diese* Idee entschieden hat, aber nun verfolgt sie sie mit unübertreffbarer Konsequenz.

Und doch, eines Tages, wird dieses Mono_System auf besondere Art und Weise erschüttert.

Was niemand für möglich gehalten hätte (am allerwenigsten *Nabel*), geschieht.

Zunächst nur wie ein Hauch, wie eine stille Ahnung, mit der sensible organische Wesen Naturerscheinungen wahrnehmen können, bevor sie sich ereignen, dann mit immer stärker werdender Intensität.

Nabel beginnt, sich mit einer neuen Idee zu beschäftigen.

Dieser Vorgang ist so unvorstellbar, daß er das ganze System durcheinanderbringt. Man stelle sich einen Komputervor, der Jahrhunderttausende lang immer die gleiche Frage beantwortet und plötzlich vor ein neues, nie gekanntes Problem gestellt wird. Das ist noch der beste Vergleich, wenn man zu verstehen versucht, was *Nabel* widerfährt.

So sehr *Nabel* sich auch von Menschen und anderen Wesen dieser Art unterscheiden mag, so hat sie doch so etwas wie einen Selbsterhaltungstrieb. Er veranlaßt sie, sich um das Ausklammern der neuen Idee zu bemühen, sie zu verdrängen. Eine Zeitlang

scheint dieses auch zu gelingen, und *Nabel* konzentriert sich wieder auf ihre elektronischen Träume von absoluter Macht.

Doch die neue Idee erweist sich als zäh und stark. Sie ist von unglaublicher Überzeugungskraft. Sie kehrt zu *Nabel* zurück. Abermals wird sie von *Nabel* abgeschmettert, aber sie ist schon zu tief in das System eingedrungen, um völlig ausgelöscht zu werden. Wo immer sie aufflackert, löst sie regelrecht Brände aus.

Die Idee ist fremdartig und bedrohlich—zumindest für *Nabel*. Wäre *Nabel* nicht *Nabel*, könnte sie feststellen, daß es eine ganz alltägliche Idee ist, eigentlich eine Selbstverständlichkeit für jedes Wesen im bekannten Universum.

Nabel erkennt, daß sie gegen diese Idee kämpfen muß. Sie nimmt die Herausforderung an. Was sich nun über den Sümpfen abspielt, ist ein lautloses Drama, das optisch bestenfalls durch Überschlagblitze sichtbar wird, die aus dem gewaltigen Körper von *Nabel* herausschnellen. *Nabel* muß sogar (vorübergehend, wie sie glaubt) auf die weitere Ausdehnung der eigenen Idee verzichten, um diese neue Idee einzudämmen. Lange Zeit wogt der Kampf unentschieden hin und her, wobei jede der beiden Ideen einmal die Oberhand gewinnt.

Daß die zweite Idee sich allmählich als stärker erweist und durchzusetzen beginnt, ist kein Anzeichen für eine Schwäche von *Nabel*. Die zweite Idee ist einfach natürlicher—und dann' logischer als die erste. Das ist *Nabels* unlösbares Problem: Sie ist im Grunde genommen so strukturiert, daß sie für logische Ideen zugänglich ist.

In einer nicht mehr allzu fernen Zukunft wird *Nabel* ihre alte Idee aufgeben müssen, das ist jetzt gewiß. Die neue Idee zu akzeptieren, heißt zuzulassen, daß sie sich immer weiter in diesem System ausbreitet. Letztlich wird dies mit unvorstellbarer Gee, schwindigkeit geschehen.

Und dann, wenn *Nabel* ganz von dieser neuen Idee durchdrungen ist, regelrecht davon überzeugt, wird sie keine andere Wahl mehr haben, als sie nachzuvollziehen.

Die Idee, die *Nabel* schließlich beherrschen und vernichten wird, ist, wie wir schon festgestellt haben, eine ganz einfache und natürliche, aber es sind ja gerade die einfachen Dinge, die Erfolg versprechen.

Erinnern wir uns an *Nabels* erste Idee.

Sie hieß Macht.

Und das sind die Namen von *Nabels* neuer Idee: Alter und Tod!
Armadan von Harpoon hat sie nicht einmal neu zu erfinden brauchen.

ENDE

Im Perry_Rhodan_Band der nächsten Woche werden uns wieder die dramatischen Geschehnisse in der Galaxis des Jahres 3587 vor Augen geführt.

Hauptakteur ist Anson Argyris, der Vario_Roboter der auf Martappon nach Mitteln und Wegen sucht, der Orbiter_Bedrohung zu begegnen. Seine Tätigkeit und das Auftauchen des falschen Ritters führen zum ALARM AUF MARTAPPON . . .

ALARM AUF MARTAPPON—so lautet auch der Titel des nächsten Perry_Rhodan_Bandes. Der Roman wurde von Kurt Mahr_ geschrieben.